



# HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN  
VOM  
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

122. JAHRGANG



2004

Porta Alba Verlag  
Trier



*Skora, corium, ledder* – INNOVATION UND  
PROFESSIONALISIERUNG IM LEDERHANDWERK  
DES SÜDLICHEN OSTSEERAUMES

von Joern-Martin Becker, Doris Bulach,  
Ulrich Müller

Seit alters stellt der Ostseeraum eine Region intensiven kulturellen Austausches zwischen den Küstenbewohnern dar und ist zugleich Bestandteil internationaler Verkehrs- und Kommunikationsstrukturen. In dieser Region vollzogen sich seit dem 12. Jahrhundert verstärkt sozio-ökonomische Wandlungen. In der Phase des Landesausbaus und der Städtegründungen setzten sich Normen und Standards durch, die vielfach als Europäisierung gedeutet werden und die in eine gemeinsame stark durch die Hanse geprägte Stadtkultur mündeten.<sup>1</sup>

Anders als der westeuropäische Raum, der seit dem 11. Jahrhundert einen ungeheuren Urbanisationsschub erlebte und den man stellenweise als eine Region hoher Städtedichte bezeichnen kann, waren die hochmittelalterlichen Rechtsstädte an der südlichen Ostseeküste Inseln städtischen Lebens in einer agrarisch geprägten Umgebung.<sup>2</sup> In ihnen bildeten die Aktivitäten der Fernhändler einen grundlegenden Faktor für eine Entwicklung, deren Erscheinungsbild und Wirkungsgrad jedoch differenziert be-

---

<sup>1</sup> Zum Begriff der „Europäisierung“ siehe Nils BLOMKVIST, *Culture Clash or Compromise*, in: *Culture Clash or Compromise? The Europeanisation of the Baltic Sea Area 1100–1400 AD* (Acta Visbyensia 11), Visby 1998, S. 9–36; Peter CARELLI, *En kapitalistisk anda. Kulturella förändringar i 1100-talets Danmark* (Lund studies medieval archaeology 26), Stockholm 2001; Ralph TUCHTENHAGEN, *Die Rolle des Nordens in der deutschsprachigen Osteuropaforschung*, in: *Nordostarchiv* 9, 2001, S. 11–50, hier S. 34f.

<sup>2</sup> Nils BLOMKVIST, *The Concept of the Town and the Dawn of Urban Life East and West of the Baltic*, in: *Lübeck Style? Novgorod Style? Baltic Rim central places as arenas for cultural encounters and urbanisation 1100–1400 AD: transactions of the Central Level Symposium of the Culture Clash or Compromise (CCC) project, held in Talsi September 18–21 1998* (CCC papers 5), hg. von Nils BLOMKVIST, Riga 2001, S. 11–36; Peter JOHANEK, *Imperial and Free Towns of the Holy Roman Empire: City States in Pre-Modern Germany?*, in: *A Comparative Study of Thirty City-State Cultures*, hg. von Mogens Herman HANSEN, Copenhagen 2000, S. 295–319.

trachtet werden muss.<sup>3</sup> Dies stellen vor allem neuere historische Untersuchungen heraus.<sup>4</sup> Plätze, Güter und Formen des Handels sind nicht nur von Seiten der Geschichtswissenschaft, sondern auch der Archäologie recht gut erforscht, und wurden vielfach benutzt, um eine sogenannte „Hansekultur“ als ostseeumgreifende Erscheinung zu konstituieren.<sup>5</sup> Die Bedeutung handwerklicher Tätigkeiten als Bestandteil einer nach gängiger Meinung durch den Handel geprägten Stadtwirtschaft bleibt für das 12.–14. Jahrhundert vielfach im Dunkeln.<sup>6</sup> Zudem werden im Bereich handwerklicher Produktion besonders in den sich entwickelnden Städten und nicht zuletzt aufgrund der Zuwanderung von Individuen und Gruppen aus dem Westen tiefgreifende ethnische und sprachliche Wirkungen fassbar. Ungeachtet dieser Neuerungen, insbesondere des Sprachwechsels an der zuvor slawisch besiedelten südlichen Ostseeküste, zeigte die Forschung lange Zeit wenig Interesse an dem „Vorher“, die Frage nach der Integration „des Alten“ wurde kaum thematisiert.

War die Entwicklung des Ostseeraumes durch ein Zusammenspiel vielfältiger politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Faktoren geprägt, so können die dadurch angestoßenen Prozesse, besonders die Fragen des Kulturtransfers am Beispiel des Handwerks, analysiert wer-

<sup>3</sup> Russalka NIKOLOV, Die Botschaft der Hanse heißt Europa, in: Maritime Macht. Schiffe, Ostsee und Piraten (Katalog zur Ausstellung „Wege zur Backsteingotik“ 4), Bonn 2002, S. 104–109, hier S. 107, beschreibt diese Entwicklung mit den Schlagwörtern „Koexistenz, Kooperation, Kodifizierung“.

<sup>4</sup> Thomas BEHRMANN, ‚Hansekaufmann‘, ‚Hansestadt‘, ‚Deutsche Hanse‘? Über hansische Terminologie und hansisches Selbstverständnis im späten Mittelalter, in: Bene vivere in communitate. Beiträge zum italienischen und deutschen Mittelalter. Hagen Keller zum 60. Geburtstag, hg. von Thomas SCHARFF, Thomas BEHRMANN, Münster 1997, S. 155–176, hier S. 165–169, 171; Renée RÖSSNER, Hansische Geschichtsbilder, in: Gemeinschaft und Geschichtsbilder im Hanseraum (Kieler Werkstücke E 1), hg. von Thomas HILL, Dietrich W. POECK, Frankfurt am Main 2000, S. 27–44, hier S. 38f.; Thomas HILL, Vom öffentlichen Gebrauch der Hansegeschichte und Hanseforschung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert (Hansische Studien 12), hg. von Antjekathrin GRASSMANN, Trier 2001, S. 67–88, hier S. 67, 79.

<sup>5</sup> David GAIMSTER, The Hanse in the Baltic: the Archaeology of an Cultural Network, in: Fennoscandia Archeologica 16, 1999, S. 59–69; Manfred GLÄSER, Die Kultur der mittelalterlichen Hansestädte, dargestellt am Beispiel der Hansestadt Lübeck, in: Salsa Cholbergensis. Kołobrzeg w śródniewieczu, hg. von Lech LECIEJEWICZ, Marian RĘBKOWSKI, Kołobrzeg 2000, S. 127–146; hier S. 127f. Kritisch hierzu: Ulrich MÜLLER, Hausbau in den Städten an der südlichen Ostseeküste. Zur Konstituierung einer Geschichtsregion anhand archäologischer Quellen?, in: Nordosteuropa als Geschichtsregion, hg. von Jörg HACKMANN, Robert SCHWEITZER (im Druck, Lübeck 2004).

<sup>6</sup> Ulrich MÜLLER, Handwerk in Hansestädten des südlichen Ostseeraumes. Bemerkungen zum Forschungsstand und zur Problemstellung, in: Handwerk – Stadt – Hanse (Greifswalder Mitteilungen 4), hg. von Ulrich MÜLLER, Frankfurt am Main 2000, S. 9–35; DERS., Handwerkliche Tätigkeiten in den mittelalterlichen Städten der südlichen Ostseeküste, in: Centre – Region – Periphery (Medieval Europe 3,1), hg. von Guido HELMIG, Barbara SCHOLKMANN, Matthias UNTERMANN, Basel 2002, S. 69–73.

den. Insbesondere für den Bereich der küstennahen Austauschplätze und Städte müssen Produkte, Fachsprachen und Organisation im Längsschnitt über die Zeit des Wandels hinweg als ein Prozess der Veränderung erfasst werden, die sich im Rahmen der allgemeinen Fortentwicklung des Handwerks abspielen: im Rahmen von Innovation und Professionalisierung. Damit sind Fragen angesprochen nach der Art, dem Stand und der Spezialisierung handwerklicher Tätigkeit, nach der Kontinuität und dem Wandel von Handwerkstechniken und Handwerkstechnologien auf dem Hintergrund interethnischer Kontakte und nach Hinweisen auf die Professionalisierung handwerklicher Tätigkeiten im Spannungsfeld von Tradition, Transfer und Innovation und im Kontext von hochmittelalterlichem Landesausbau und Urbanisierung.<sup>7</sup> Derartige Fragestellungen und Zielsetzungen können nur unter Anwendung eines breiten Quellen- und Methodenspektrums der Archäologie, der mittelalterlichen Geschichte und der Sprachgeschichte untersucht werden, wobei ein räumlich, zeitlich und thematisch weit gesteckter Rahmen quellenbedingte Schwerpunktsetzungen ermöglicht.<sup>8</sup> Als Untersuchungsgebiet für ein entsprechendes Forschungsprojekt bieten sich die küstennahen Regionen des südlichen Ostseeraumes vom östlichen Schleswig-Holstein bis in das östliche Pommern in der Zeit vom 10./11. bis zum 15./16. Jahrhundert an. Diese Langzeitperspektive ermöglicht es, Wirkung und Nachleben sowohl älterer Strukturen als auch hochmittelalterlicher Strukturveränderungen gebührend zu berücksichtigen. Wie sich zeigt, erfordert ein von der Ereignisgeschichte weitgehend unabhängiges Thema wie die Erforschung des Handwerks die Überschreitung scheinbar festzementierter Epochengrenzen.<sup>9</sup>

### Quellenlage

Im Folgenden sollen anhand der Leder verarbeitenden Handwerke einige der oben genannten Aspekte näher umgrenzt und dargestellt werden. Le-

---

<sup>7</sup> Diesen Fragen widmet sich seit Ende 2001 ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft getragenes Projekt. Dabei werden gegenständliche, schriftliche und sprachliche Quellen zu diesem Themenkreis interdisziplinär ausgewertet. Beteiligt sind daran die Geschichtswissenschaft (Prof. Dr. Christian Lübke, Greifswald; Prof. Dr. Winfried Schich, Berlin), die Archäologie (Prof. Dr. Ulrich Müller, Kiel) und die slawische Sprachwissenschaft (Prof. Dr. Manfred Niemeyer, Greifswald).

<sup>8</sup> Dr. Joern-Martin Becker bearbeitet die sprachgeschichtlichen Quellen, Doris Bulach M. A. die historischen und Prof. Dr. Ulrich Müller und Dr. Thorsten Kempke die archäologischen.

<sup>9</sup> Dies konstatiert ebenfalls in seinem hervorragenden Überblicksartikel Wilfried REININGHAUS, Stadt und Handwerk. Eine Einführung in Forschungsprobleme und Forschungsfragen, in: Stadt und Handwerk in Mittelalter und früher Neuzeit (Städteforschung A 54), hg. von Karl Heinrich KAUFHOLD, Wilfried REININGHAUS, Köln 2000, S. 1–19, hier S. 1.

der war neben Textilien das zweite wichtige Material für die Bekleidung. Das Material und seine be- und verarbeitenden Handwerker finden sich in den archäologischen, historischen und sprachhistorischen Quellen wieder.

Bei den archäologischen Quellen des hier zur Diskussion stehenden Zeitraumes handelt es sich im wesentlichen um Siedlungsfunde. Diese stammen in der Regel aus den Burgstädten des 10. bis 12. Jahrhunderts, aus Zentralsiedlungen frühstädtischen Charakters sowie aus den hochmittelalterlichen Gründungsstädten. Durch archäologische Quellen können in der Regel Strukturen und Prozesse erfaßt werden, die aber erst mit Hilfe fachspezifischer Quellenkritik erschlossen werden müssen. Handwerkliche Tätigkeiten finden im archäologischen Quellenmaterial ihren Niederschlag in Form entsprechender Befunde und Funde, wobei beispielsweise technische Anlagen aufgrund ihrer Standortgebundenheit eine besondere Bedeutung besitzen. In der Zusammenschau mit Funden von Rohmaterialien, Halbfertigprodukten und Abfällen sowie Werkzeugen lassen sich sowohl verfahrenstechnische Aspekte der Tätigkeiten als auch standortbezogene Fragen untersuchen. Nicht zuletzt ermöglicht die Einbeziehung der Produkte weitere Analysen, die auf die Klärung des Ablaufes von Innovations- und Professionalisierungsprozessen abzielen.

Die Sprachgeschichte differenziert die Sprachen nach ihrer Verwandtschaft und ordnet sie nach bestimmten Gruppen und Familien. Im südlichen Ostseeraum wurden bis zur Zeit des Landesausbaus überwiegend westslawische Idiome gesprochen, die in der Slawistik unter dem terminus technicus des Polabopomoranischen (Elb- und Ostseeslawisch) zusammengefasst werden und eng mit der heutigen polnischen Sprache verwandt waren. Trotz des Sprachwechsels im 14./15. Jahrhundert überlebten Spuren dieser alten Idiome bis in die heutige Zeit, mit deren Hilfe ein Teil der mittelalterlichen Kommunikation rekonstruierbar ist. Zum einen handelt es sich hierbei um das Dravänopolabische, das von einigen wenigen Menschen im Hannoverschen Wendland am Ende des 17. Jahrhunderts noch gesprochen werden konnte und das uns in Form von Wörterlisten und kleinen Texten durch mehrere Sammler des 17. und 18. Jahrhunderts übermittelt wurde.<sup>10</sup> Zum anderen lebt das mittelalterliche Altpomoranische in der modernen kaschubischen Sprache fort, die in der Gegend westlich von Gdańsk (Danzig) noch heute gesprochen wird und deren Dialekte von deutschen wie polnischen Linguisten erforscht worden sind. Das Slovinische, ebenfalls eine Weiterentwicklung des Altpomoranischen, ist als ein

---

<sup>10</sup> Paul ROST, *Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen*, Leipzig 1907; Reinhold OLESCH, *Fontes linguae dravaenopolabicae minores* (Slavistische Forschungen 7), Köln 1967.

solcher Dialekt in Hinterpommern spätestens im 20. Jahrhundert ausgestorben.<sup>11</sup>

Die oben bereits angesprochene enge sprachliche Verwandtschaft zum Polnischen, aber auch die intensiven Lehnbeziehungen aufgrund der Nachbarschaft der Pomoranen und der Polen, machen es möglich, lexikalisches Vergleichsmaterial aus der polnischen Sprachgeschichte in die Untersuchung einzubeziehen.<sup>12</sup> Weiteres Material zur teilweisen Wiederherstellung der mittelalterlichen fachsprachlichen Kommunikation im Bereich des Handwerks stellen die slawischen Reliktwörter vorwiegend in den ostniederdeutschen Mundarten, aber auch in der heutigen deutschen Gemein- und Standardsprache dar.<sup>13</sup>

In den schriftlichen Quellen, die für den südlichen Ostseeraum zur Verfügung stehen, lassen sich die slawischen Verhältnisse der Region vor der Ostsiedlung nur in äußerst geringem Umfang erkennen. Zwar scheinen bestimmte Handwerkszweige in den Rechtsstädten vor allem durch Slawen ausgeübt worden zu sein (wie beispielsweise das Speckschneidergewerbe in Rostock), aber ansonsten lassen sich im Handwerk keine ethnischen Differenzierungen fassen. Zu erkennen sind dagegen Spezialisierungen und Organisation in den einzelnen Handwerken, vor allem anhand der Ämterrollen, Wohn- und Arbeitsorte von Handwerkern, aber auch Rohstoffe, Produkte und Werkzeuge. Um das Thema „Handwerk“ historisch umfassend bearbeiten zu können, werden neben den edierten Quellen (Mecklenburgisches und Pommersches Urkundenbuch, Stadtbücher) vor allem die nicht edierten Archivalien der Städte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald ausgewertet. Daneben sollen auch ältere Pläne und Karten herangezogen werden, da Straßen- und Örtlichkeitsnamen ebenfalls einen wichtigen Hinweis auf Handwerke geben können.

---

<sup>11</sup> Friedrich LORENTZ, *Pomoranisches Wörterbuch*, Bd. 1–3, Berlin 1958–1973; Friedhelm HINZE, *Die deutschen Lehnwörter im Pomoranischen (Kaschubischen)* (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 2), Berlin 1963; Friedhelm HINZE, *Pomoranische Reliktwörter im hinterpommerschen Niederdeutsch*, in: *Slawistik in der DDR 1977*, Berlin 1977, S. 130–138; Friedhelm HINZE, *Pomoranisch-baltische Entsprechungen im Wortschatz*, in: *Zeitschrift für Slawistik* 29, H. 2, 1984, S. 189–196; Friedhelm HINZE, *Slawische Lehn- und Reliktwörter im vorpommersch-mecklenburgischen Raum*, in: *Zeitschrift für Slawistik* 35, 1990, S. 249–254.

<sup>12</sup> So liefert z. B. Bernhard SYMANZIK, *Die alt- und mittelpolnischen Handwerkerbezeichnungen*, Münster 1993, ein umfassendes Bild von der sprachlichen Aufgliederung der Handwerkerberufe in den mittelalterlichen Städten Polens.

<sup>13</sup> Siehe dazu die Arbeiten von HINZE, *Pomoranische Reliktwörter*. 1; HINZE, *Slawische Lehn- und Reliktwörter* (Anm. 11).

## Innovation, Technologietransfer und Professionalisierung – theoretische Überlegungen

Innovation, Technologietransfer und Professionalisierung sind in der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Diskussion gern verwendete, doch vielfach kaum oder sehr unterschiedlich, bisweilen auch widersprüchlich umgrenzte Begriffe.<sup>14</sup> Insgesamt steht aber inzwischen ein reichhaltiges Theorien- und Methodenbündel besonders der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen zur Verfügung, um Formen und Mechanismen der Ausbreitung von Innovationen zu beschreiben sowie Erklärungen zu finden, wie und warum sie erfolgreich sind.<sup>15</sup> Erfolgreiche Innovationen haben zur Folge, dass dadurch etwas möglich wird, was vorher nicht machbar war, zumindest nicht so gut oder so schnell.<sup>16</sup> Neuere Innovationstheorien verstehen sich generell prozessanalytisch. Zugleich wird deutlich, wie differenziert die Diskussion inzwischen geworden, wie unterschiedlich die Gewichtung der einzelnen Faktoren ist.<sup>17</sup>

Wissenschaftsgeschichtlich lassen sich unterschiedliche Stränge der Innovationsforschung unterscheiden: ein ethnologisch-kulturanthropologischer, ein geographisch-volkskundlicher und ein wirtschaftlich-soziologischer.<sup>18</sup> Seit den 1970er Jahren wird die Innovationsforschung auch in der deutschen Geschichtswissenschaft intensiver betrieben, dabei allerdings vor allem in der neueren Geschichte und mit einem technikgeschichtlichen Schwerpunkt.<sup>19</sup>

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu u. a. schon Dieter WALZ, Grundlagen und Richtungen der Innovationsforschung, in: Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe. Beiträge zur Theorie und Wirklichkeit von Innovationen im 19. Jahrhundert (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im neunzehnten Jahrhundert 14), hg. von Frank R. PFETSCH, Göttingen 1975, S. 25–68, hier v. a. S. 25f.

<sup>15</sup> Reinhold REITH, Technische Innovation im Handwerk der frühen Neuzeit, in: Stadt und Handwerk in Mittelalter und früher Neuzeit (Städteforschung A 54), hg. von Karl Heinrich KAUFHOLD, Wilfried REININGHAUS, Köln 2000, S. 21–59; Michael SCHMAEDECKE, Technische Innovationen im Mittelalter (11.–13. Jahrhundert). Modelle zur Erfassung ihres Ablaufes und ihrer Durchsetzung, in: Archäologische Informationen 22, 1999, S. 203–213.

<sup>16</sup> REITH, Technische Innovation (Anm. 15), S. 48.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Everett M. ROGERS, Diffusions of Innovations, New York 1995; Sander E. VAN DER LEEUW, Robin TORRENCE, (Hg.), What's New? A Closer Look at the Process of Innovation, London 1989.

<sup>18</sup> Zu den verschiedenen Ansätzen und mit weiterer Literatur siehe Ulrich MÜLLER, Innovation und Technologietransfer im Handwerk. Einführende Bemerkungen, in: Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 13, 2002, S. 11–22, hier u. a. S. 14; WALZ, Grundlagen (Anm. 14), S. 25–68; Frank R. PFETSCH, Zum Stand der Innovationsforschung in: Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe. Beiträge zur Theorie und Wirklichkeit von Innovationen im 19. Jahrhundert (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert 14), hg. von Frank R. PFETSCH, Göttingen 1975, S. 9–24.

<sup>19</sup> Frank R. PFETSCH, Innovationsforschung in historischer Perspektive, in: Technikge-



In der neueren Innovationsforschung lassen sich Basisinnovationen sowie Folge- bzw. Verbesserungsinnovationen unterscheiden.<sup>20</sup> Basisinnovationen meinen dabei eine grundlegende Neuerung, wie beispielsweise die Nockenwelle, die wiederum zu Folgeinnovationen wie z. B. Walk- oder Sägemühle führen können und die dann ihrerseits wieder verbessert werden können. Sie alle verlaufen – idealtypisch – nach einem ähnlichen Grundschema: Der reinen, im Mittelalter kaum greifbaren Invention, also Erfindung, folgt die eigentliche Innovation, also die Anwendung derselben, dieser wiederum die Diffusion, also die Verbreitung.<sup>21</sup> Insgesamt besteht in der neueren Innovationsforschung Konsens darüber, dass der Großteil von Innovationen eher Verbesserungsinnovationen sind, die eine Basisinnovation weiterentwickeln oder ausdifferenzieren.<sup>22</sup>

Weiterhin lassen sich besonders in einer handwerkstechnischen Sichtweise Produkt- von Prozessinnovationen trennen, wenngleich diese vielfach Hand in Hand gehen. So lassen sich im 13./14. Jahrhundert grundlegende Veränderungen in der Schuhherstellung fassen. Versteht man unter Innovation die Entwicklung und Einführung von Neuerungen, so stellt sich die Frage, auf welchen Wegen diese Neuerungen in unterschiedlichen Gesellschaften und sozialen Feldern aufgenommen wurden. Innovationen müssen dabei gesellschaftlich vorbereitet werden.<sup>23</sup> Voraussetzung dafür ist die Aufgeschlossenheit gesellschaftlicher Gruppen gegenüber Neuerungen. Innovationen müssen realen Bedürfnissen entsprechen und damit sichtbaren Nutzen bringen und sollten so angelegt sein, dass sie progressiv weitere Neuerungen nach sich ziehen. Eine Innovation ist dann erfolgt, wenn es über das Wissen oder die Kenntnis der neuen Idee zu einer Veränderung kommt.<sup>24</sup>

Galt in der älteren Forschung fast einhellig die Meinung, dass sich Handwerk einerseits und technische Innovation sowie die Entstehung ent-

---

schichte 45, 1978, S. 118–133, hier v. a. S. 118. Vgl. jetzt aber auch zu verschiedenen Innovationen in der Hanse: Angelo PICHIERRI, *Die Hanse – Staat der Städte. Ein ökonomisches und politisches Modell der Städtevernetzung* (Stadt, Raum und Gesellschaft 10), Opladen 2000, S. 81–95.

<sup>20</sup> REITH, Technische Innovation (Anm. 15), S. 34. Siehe dort detailliert die Grundlagen der Theoriebildung, aber auch schon bei PFETSCH, Zum Stand (Anm. 18), S. 16, 18; PFETSCH, Innovationsforschung (Anm. 19), S. 119–121.

<sup>21</sup> Dieter HÄGERMANN, Technische Innovationen im 12. Jahrhundert. Zeichen einer Zeichenwende? in: Europa an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Beiträge zu Ehren von Werner Goez, hg. von Klaus HERBERS, Stuttgart 2001, S. 134–142, hier S. 134.

<sup>22</sup> So zusammenfassend REITH, Technische Innovation (Anm. 15), S. 34.

<sup>23</sup> So Dieter HÄGERMANN, Technische Innovationen (Anm. 21), S. 135. Vgl. u. a. dazu auch SCHMAEDECKE, Technische Innovationen (Anm. 15), S. 207f.

<sup>24</sup> HÄGERMANN, Technische Innovationen (Anm. 21), S. 135.

sprechender Terminologien andererseits ausschließen oder wenn, dann nur in der Ablehnung der Zünfte gegen Neuerungen zusammengehören, stellt die neuere Forschung dies zunehmend in Frage.<sup>25</sup> So sprachen außer ökonomischen oft auch technische Argumente gegen die Einführung von Erfindungen. Zudem wurden bestimmte technische Innovationen durch die Forschung häufig überschätzt.<sup>26</sup> Viele Innovationen im Handwerk gingen zudem – wie die Erfindung des Schraubstocks Anfang des 16. Jahrhunderts – geräuschlos und ohne erkennbare Widerstände der Handwerker vor sich.<sup>27</sup> Sowohl die Arbeitserfahrung als auch die Gesellenmigration sowie hohe Qualitätsansprüche hatten einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf diese Prozesse.<sup>28</sup> Was das Mittelalter betrifft, so sind Innovationen meist schlecht in Raum und Zeit dokumentiert. Angebliche Erstbelege resultieren meist aus der Zufälligkeit der schriftlichen Überlieferung oder archäologischer Grabungen und müssen immer wieder relativiert werden.<sup>29</sup>

Die Erforschung von Expertenberufen, Professionen, ist seit ungefähr vierzig Jahren ein festes Untersuchungsfeld der Soziologie. Aber auch in der Geschichtswissenschaft erwacht mehr und mehr das Interesse an Professionalisierungsvorgängen, bisher jedoch ebenfalls eher beschränkt auf die neuere Geschichte, wo das Augenmerk vor allem auf Akademiker wie Juristen, Mediziner und Theologen gerichtet wird.<sup>30</sup> Aber gerade im Handwerk zeigen sich Ähnlichkeiten in der Struktur der „professionellen Berufsarbeit“, des wirtschaftlichen Marktverhaltens, der Organisation und der „Betonung von Rationalität in der Verfolgung pragmatischer Ziele“.<sup>31</sup> Als Professionen können ganz allgemein jene Berufe gesehen werden, „denen es gelungen ist, sich Autonomie von Anordnungen anderer und ein Monopol auf bestimmte [Tätigkeiten] zu sichern.“<sup>32</sup> Ein entscheidendes

<sup>25</sup> Wegweisend dazu REITH, Technische Innovation (Anm. 15), S. 21–60.

<sup>26</sup> Mit überzeugenden Beispielen: Ebenda, S. 40f.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 42.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 43–47.

<sup>29</sup> Mit Beispielen HÄGERMANN, Technische Innovationen (Anm. 21), S. 134.

<sup>30</sup> Zur Fruchtbarkeit von Professionalisierungstheorien für die Geschichtswissenschaft zuletzt grundlegend Dietrich RÜSCHEMEYER, Professionalisierung. Theoretische Probleme für die vergleichende Geschichtsforschung, in: Geschichte und Gesellschaft 6, H. 3, 1980, S. 311–325, und in Einzelstudien zu Professionalisierungsprozessen wie Lothar BURCHARDT, Professionalisierung oder Berufskonstruktion? Das Beispiel des Chemikers im wilhelminischen Deutschland, in: Geschichte und Gesellschaft 6, H. 3, 1980, S. 326–348; Isolde KARLE, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft (Praktische Theologie und Kultur 3). Gütersloh 2001; Ulrich MEYER-HOLZ, Die *collegia iudicum* und ihre Bedeutung für die Professionalisierung der Juristen, in: ZHF 28, 2001, S. 375–383.

<sup>31</sup> So die wesentlichen Merkmale für Professionalisierung nach RÜSCHEMEYER, Professionalisierung (Anm. 30), S. 313.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 317.



Merkmal von Professionen ist ihre Selbstkontrolle: Durch Verbände sichern sie den Kunden und der Gesellschaft „Fachkompetenz und Integrität“ zu und verweisen auf „Ausbildung und sorgfältige Auswahl ihrer Mitglieder, auf Berufskodizes und Ehrengerichte als Garanten der Selbstkontrolle“.<sup>33</sup> Im Gegenzug erhalten sie das Vertrauen der Konsumenten, relative Freiheit von sozialer Kontrolle durch Laien, Schutz gegen unqualifizierten Wettbewerb, einen höheren Verdienst und ein entsprechendes gesellschaftliches Ansehen.<sup>34</sup> All das trifft auch für das mittelalterliche Handwerk zu. Die Selbstkontrolle wurde im mittelalterlichen Handwerk einerseits von oben durch den Rat und andererseits von unten durch die Konsumenten überwacht. Entsprachen bestimmte Produkte nicht der versprochenen Qualität, konnte der Käufer sowohl beim jeweiligen Amt als auch beim Rat Beschwerde einlegen.

In der archäologischen Forschung wird Professionalisierung häufig mit Spezialisierung gleichgesetzt und so nach dem Verhältnis von „Laienarbeit“ und „Berufshandwerk“ sowie nach dessen Einfluss auf die frühe Stadtentwicklung gefragt.<sup>35</sup>

Eng verbunden mit den Aspekten sowohl der Innovation als auch der Professionalisierung sind der Technologie- oder Wissenstransfer sowie sprachliche Belehnung. Allgemein kann man unter Technologietransfer die Vermittlung von schriftlich kaum fassbarem, personengebundenem Wissen verstehen, das technische Handlungskompetenz beinhaltet. Die Untersuchung von Technologietransfers thematisiert aber nicht nur die Vermittlung bloßer Herstellungstechniken in technisch unterschiedlichen Bereichen, sondern auch die Weitergabe und Vervollständigung von „Know-how“ und entsprechender Begrifflichkeit im Zuge interethnischer und sozialer Kontakte. In diesem Zusammenhang ist die handwerkspezifische Kommunikation in der Fachsprachenforschung bisher nur peripher behandelt worden, obwohl mit der Innovation und ihrer Verbreitung vielfach die Herausbildung und Differenzierung fachsprachlicher Systeme

---

<sup>33</sup> Ebenda, S. 316.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 316.

<sup>35</sup> Beispielsweise Karin Giøl HAGEN, Profesjonalisme og urbanisering: profesjonalisme-problemet i håndverket belyst ved et tekstil- og vevloddsmateriale fra middelalderens Trondheim fra 1000-tallet frem til slutten av 1300-tallet (Universitetets Oldsaksamlings skrifter 16), Oslo 1994; Johan CALLMER, Wayland. An Essay on Craft Production in the Early and High Middle Ages in Scandinavia, in: Centrality – Regionality. The Social Structure of Southern Sweden during Iron Age, hg. von Lars LARSSON, Brigitta HÅRDH, Lund 2003, S. 337–361; Cornelia BECKER, Zwischen Laienarbeit und Professionalität: Die Knochen- und Geweihartefakte aus dem slawischen Burgwall von Berlin-Spandau, in: Prähistorische Zeitschrift 78, 2003, S. 202–217.

einhergeht.<sup>36</sup> Sowohl Handel als auch Migration und Ostsiedlung sind dabei für den Austausch von Wissen von großer Wichtigkeit gewesen.

Im Folgenden sollen nun exemplarisch einige Beispiele für Innovations- und Professionalisierungsvorgänge im Lederhandwerk anhand ausgewählter archäologischer, historischer und sprachwissenschaftlicher Quellen dargestellt werden, wobei sich sowohl Innovation, Professionalisierung als auch Wissenstransfer in den verschiedenen Disziplinen natürlich in unterschiedlicher Weise fassen lassen.

### Die Lederproduktion im Wandel

Die Verarbeitung von Tierhäuten zu Leder und die Herstellung entsprechender Produkte lässt sich in den unterschiedlichen Quellen der einzelnen Disziplinen recht gut erfassen.

Leder ist ein Werkstoff, der über verschiedene Bearbeitungs- und Gerbmethode aus tierischen Häuten gewonnen wird. Die eingeweichten Häute mußten zunächst mechanisch von anhaftenden Haaren sowie Fett- und Fleischresten befreit werden, wozu häufig Asche und Kalk Anwendung fanden. Daran schloss sich erst der eigentliche Gerbprozess an, dem dann weitere mechanische Prozesse wie Glätten also Walken folgten. Der Gerbprozess, ob auf pflanzlicher, tierischer oder mineralischer Grundlage, bewirkt eine grundlegende Veränderung der Hautstruktur und macht die Haut unter anderem wasserundurchlässig.<sup>37</sup>

In den schriftlichen Quellen der Landesausbauzeit werden für den südlichen Ostseeraum vor allem drei Arten, Felle zu gerben, sichtbar: die Rot- oder Lohgerbung auf pflanzlicher Basis, die Weißgerberei auf mineralischer Basis, zu der überwiegend das Mineralsalz Alaun eingesetzt wurde, und die Fett- oder Sämischgerberei auf der Grundlage von tierischen Fetten. Alle drei Gerbmethode waren im Mittelalter in Westeuropa weit verbreitet.<sup>38</sup> Das aufwendigste und zeitintensivste Gerbverfahren war da-

<sup>36</sup> Siehe dazu die Ausführungen bei Joern-Martin BECKER, Untersuchungen zu frühen Fachsprachen des Handwerks im südlichen Ostseeraum. Slawisch-deutscher Sprachvergleich und Materialsammlung, Greifswald 2003, S. 6f.

<sup>37</sup> Zum Gerbprozess u. a. Rosita NENNO, Gerberverfahren, Lederverarbeitung und Ziertechniken, in: Europäische Technik im Mittelalter 800–1400. Tradition und Innovation, hg. von Uta LINDGREN, Berlin 1996, S. 487–492; Karl-Heinz LUDWIG, Volker SCHMIDTCHEN, Metalle und Macht. 1000–1600 (Propyläen Technikgeschichte 2), Berlin 2003, S. 540–548; Johannes CRAMER, Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt, Bonn 1981, u. a. S. 12–32.

<sup>38</sup> Siehe dazu u. a. Hans-Peter BAUM, „Gerber“, in: LexMal, Bd. 4, Stuttgart 1999, Sp. 1299; Stichwort „Gerberei“, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 11, Berlin 1998, Sp. 143–151; NENNO, Gerberverfahren (Anm. 37), S. 487–488 oder Rudolf HOLBACH, Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.–16. Jahrhundert), in: VSWG, Beiheft 110, 1989, S. 419 mit weiterer Literatur.

bei die Loh- oder Rotgerberei, bei der die Felle bis zu anderthalb Jahren zusammen mit einem Sud aus Rindenmulch in Gruben eingelegt wurden.<sup>39</sup> Für diesen Vorgang verwendete man seit dem Mittelalter vor allem die strapazierfähigen Rinder- und Kalbsfelle, die dann als Ober- oder Sohlleder bei Schuhen, bei der Verarbeitung von Sätteln, Schilden oder Bechern eingesetzt werden konnten. Schafs-, Ziegen- und Wildleder wurde vor allem durch die weit weniger zeitintensive mineralische Gerbung mit Alaun oder durch Fettgerbung haltbar gemacht und zu Kleidung oder Taschen verarbeitet.<sup>40</sup> Das zur Weißgerbung, aber auch in der Färberei unabdingbare Alaun kam bis Mitte des 15. Jahrhunderts aus Salzvorkommen in Kleinasien und dem Orient, bis 1461 in Tolfa bei Rom ein gewaltiges Alaunvorkommen entdeckt und in großem Rahmen ausgebeutet wurde.<sup>41</sup> In den Ostseeraum gelangte Alaun ebenso wie Lohe *to schepe offte to wagenen*.<sup>42</sup> Neben diesen allgemein gebrauchten Gerbmitteln wurden jedoch regional unterschiedlich auch weitere angewandt. So werden in den Handwerksordnungen der Lübecker Rotlöcher (*roetlosschere, anders genomet witgharwere*),<sup>43</sup> die quellenmäßig auch nur hier belegt sind, vor 1471 weitere Gerbmethode sichtbar: sie durften ihre Gerberlake nicht mit *Bresilien* (wohl Brasilholz/Rotholz) verändern, dafür war es nur ihnen gestattet, ihre Felle mit *rangelake* (wohl eine orientalische zum Färben dienende Lackart) zu gerben.<sup>44</sup> Diese spezielle Lauge war möglicherweise das gegen Ende des 15. Jahrhunderts genannte *rotlesch*.<sup>45</sup>

Über Gerbmethode der slawischen Bevölkerung erfährt man aus den frühen schriftlichen Quellen nichts. Das Gerben auf mineralischer Basis mit dem Bittersalz Alaun ist jedoch ein interessantes Beispiel dafür, wie Wissenstransfer das Gerberhandwerk der Elb- und Ostseeslawen verändert haben könnte. Die Etymologie, die Bedeutung ‚pflanzliches Gerbmittel‘ sowie die lexikalisch-semantiche Weiterentwicklung des urslawischen Wortes *\*kvasъ* lässt uns Rückschlüsse darauf ziehen, dass die Slawen zunächst auf rein pflanzlicher Basis gerbten.<sup>46</sup> Diese Methode gehört mit der auf Tierfetten beruhenden Ledergerbung auch in Osteuropa zu den

<sup>39</sup> NENNO, Gerbverfahren (Anm. 37), S. 487.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 487f.

<sup>41</sup> Siehe dazu M. BALARD, „Alaun“, in: LexMal, Bd. 1, Stuttgart 1999, Sp. 272 und ausführlich Goswin von der ROPP, Zur Geschichte des Alaunhandels im 15. Jahrhundert, in: HGBll. 28, 1900, S. 117–136.

<sup>42</sup> WEHRMANN, Carl (Hg.), Die älteren Lübeckischen Zunftrollen, Lübeck 1872, Nr. 34, S. 314.

<sup>43</sup> Ebenda, Nr. 49, S. 388.

<sup>44</sup> Ebenda, Nr. 49, S. 391.

<sup>45</sup> Ebenda, Nr. 49, S. 395.

<sup>46</sup> Siehe dazu ausführlich Oleg TRUBAČEV (redaktionelle Leitung), *Ėtimologičeskij Slovar' Slavjanskich Jazykov. Praslavjanskij leksičeskij fond*, Bd. 13, Moskva 1987, S. 153–155.

ältesten Gerbtechniken.<sup>47</sup> Die Anwendung mineralischer Gerbstoffe und ihre Bezeichnungen in der Fachsprache der Gerberei scheinen erst durch Vermittlung zu den Slawen gelangt zu sein, da sich entsprechende Ausdrücke erst seit dem 14. bzw. 15. Jahrhundert auffinden lassen.<sup>48</sup> Chemische Analysen lassen indes vermuten, dass eventuell auch schon früher in bestimmten Gegenden die technisch anspruchsvolle Alaungerbung eingesetzt wurde.<sup>49</sup>

Nachdem sich die Tätigkeit des Gerbens auf polnischem Boden im 14. Jahrhundert zu einem selbstständigen Handwerk entwickelt hatte, begann es sich bereits im 15. und 16. Jahrhundert in Teilberufe aufzugliedern, die sich auf bestimmte Techniken des Gerbens spezialisierten: *białoskórnik* ‚Weißgerber‘, *czerwonoskórnik* ‚Rotgerber‘, *kordybannik* ‚Korduangerber‘, *zamesznik* ‚Sämischergerber‘.<sup>50</sup> Die Ausgliederung der Weißgerber aus den Zünften der Gerber sowie ihre Organisation in erste Zünfte (z. B. in Danzig/Gdańsk) im 15. Jahrhundert war eng mit dem Gebrauch des mittelhoch- bzw. niederdeutschen Lehnwortes mittelhochd. *alūn*, *alūm*, mietelniederd. *alūn*, *allūn(e)* verbunden: poln. *ałun*, pomoran. *ałūn*. Dieses Wort ist seit dem 12. Jahrhundert im Althochdeutschen (*alūne*) belegt und bezeichnet ein mildes Ätzmittel auf der Basis von bitterem Tonerdesalz. Von den deutschen Gerbern ist das Wort entweder aus dem Altfranz. (*alun*) oder aus der mittelalterlichen lateinischen Verkehrssprache (lat. *alūmen*) übernommen worden.<sup>51</sup>

Auch bei den Ostslawen ist diese Innovation im späten Mittelalter angekommen. Jedoch wurde hier kein Neologismus, kein Lehnwort, in die Gerbersprache eingeführt, sondern der bereits existierende Ausdruck für ein mildes Gerbmittel auf pflanzlicher Basis, urslaw. *\*kvassy*, *\*kvascy*, unterlag einer Bedeutungserweiterung. Damit wurde nun auch das Bittersalz bezeichnet: russ. *kvascy*.<sup>52</sup> Im Dravänopolabischen ist das Wort polab. *kos*, *kosac* (aus dem slaw. *\*kvasъ*) wie auch im Polnischen und Pomora-

<sup>47</sup> Irena TURNAU, *Garbarstwo na ziemiach polskich w XVI-XVIII wieku*, Wrocław 1975, S. 14.

<sup>48</sup> So z. B. altschech. *kamenéc* ‚Alaun‘, im 14. Jahrhundert, in: Jan GEBAUER, *Slovník Staročeský*, Bd. 1–2, Praha 1903, hier Bd. 2, S. 14; *alún* im 15. Jahrhundert, in: GEBAUER, *Slovník Staročeský*, Bd. 1, S. 10; altpoln. *aławn* im 15. Jahrhundert in: Kazimierz NITSCH, *Słownik Staropolski*, Bd. 1, Warszawa 1953–1955, S. 33.

<sup>49</sup> Peter DONAT, *Die Mecklenburg, eine Hauptburg der Obodriten*, Berlin 1984, S. 74.

<sup>50</sup> SYMANZIK, *Handwerkerbezeichnungen* (Anm. 12), S. 98.

<sup>51</sup> Zur Wort- und Entlehnungsgeschichte: Elmar SEEBOLD (Hg.), *Kluge Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 1995; Franciszek SŁAWSKI (Hg.), *Słownik Etymologiczny Języku Polskiego*, Kraków 1952–1956.

<sup>52</sup> Die früheste Erwähnung des Wortes *kvascy* in der Bedeutung ‚mineralisches Gerbmittel‘ stammt aus dem 15. Jahrhundert, im *Slovar’ Russkogo Jazyka XI-XVII vv.*, Bd. 7, Moskva 1980, S. 106.

nischen bei seiner engen Bedeutung ‚Säuremittel auf pflanzlicher Basis, Ferment; Hefe, Sauerteig‘ geblieben, was ein Hinweis darauf sein könnte, dass auch im Wendland im Gerberhandwerk das Bittersalz den aus dem Niederdeutschen entlehnten Namen getragen hat.<sup>53</sup>

Die vorgestellten Beispiele verdeutlichen, dass die Leder produzierenden Handwerke in der Auswahl der Rohstoffe, der Gerbmittel und in ihrem Methodenspektrum zum einen regional bedingte Unterschiede aufwiesen und zum anderen einem langsamen Wandel unterlagen.

### Innovation und Folgeinnovation – Beispiele aus der Lederproduktion

Der Einsatz der wohl in ottonischer Zeit wiederentdeckten Nockenwelle führte im 12. Jahrhundert im Handwerk zu weitreichenden Folgen: Durch ihren Einsatz konnte die Drehbewegung des Mühlrades zu einer Auf- und Abwärtsbewegung umgeleitet werden. Dabei wurde die Achse des Mühlrades zu einer Achswelle verlängert und mit Nocken versehen, auf denen beispielsweise schwere Holzhämmer angebracht waren, mit deren Hilfe dann Hanf, Tuche oder Leder weiterbearbeitet werden konnten.<sup>54</sup> Außer in der Walkmühle kam die Nockenwelle auch in Sägemühlen und Eisenhämmern zum Einsatz; gerade letztere ermöglichten über das Mahlen von Erzen hinaus auch das Betreiben von Hammerwerken, Schmieden und Blasebälgen. Fassbar wird hier also eine Innovation, die durch eine Vielfältigung der Einsatzmöglichkeiten gekennzeichnet ist und in kürzester Zeit zu weitreichenden Folgeinnovationen führte. Dadurch gelang zumindest teilweise die Mechanisierung von Textil-, Leder-, Metall- und Holzbearbeitung, wodurch eine umfangreichere Produktion ermöglicht wurde.<sup>55</sup> Der zuvor mühevollen Vorgang des Walkens von Tuchen oder Leder wurde durch den Einsatz der Walkmühlen grundlegend neu organisiert, auch wenn dies ein zeitlich lang anhaltender Prozess war.<sup>56</sup>

Wann und wo die „Wiederentdeckung“ der schon in der Antike bekannten Nockenwelle und ihre Umsetzung im Mühlenbetrieb genau vonstatten ging, ist letztlich nicht geklärt. Als Erstbeleg für eine Walkmühle gilt nach wie vor das 1086/87 genannte *molendinum fullonarium* der Abtei Saint-

<sup>53</sup> Kazimierz POLAŃSKI, (teilweise mit Tadeusz LEHR-SPLAWIŃSKI), Słownik Etymologiczny Języka Drzewian Połabskich, H. 1, Wrocław 1971, S. 277.

<sup>54</sup> Lukas CLEMENS, Michael MATHEUS, Die Walkmühle, in: Europäische Technik im Mittelalter 800–1400. Tradition und Innovation, hg. von Uta LINDGREN, Berlin 1996, S. 233; HOLBACH, Frühformen von Verlag (Anm. 38), S. 417–424; LUDWIG, SCHMIDTCHEN, Metalle und Macht (Anm. 37), S. 82–93.

<sup>55</sup> Dabei ersetzte diese Mechanisierung wohl bis zu vierzig Arbeitskräfte. So vermutet zumindest CLEMENS, MATHEUS, Die Walkmühle (Anm. 54), S. 234.

<sup>56</sup> CLEMENS, MATHEUS, Die Walkmühle (Anm. 54), S. 233.

Wandrinne in der Normandie.<sup>57</sup> Spätestens aber in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts fand eine größere Verbreitung der Walkmühle in Frankreich, Italien und England statt, im Rhein-Moselraum ist sie zuerst Anfang des 13. Jahrhunderts in Trier und der Zisterze Heisterbach belegt.<sup>58</sup> Die Verbreitung scheint nach bisherigem Erkenntnisstand also über Frankreich erfolgt zu sein, wobei wohl gerade die Reformorden der Zisterzienser und Prämonstratenser eine wichtige Verteilerrolle spielten.<sup>59</sup> Spätestens im 14. Jahrhundert sind Walkmühlen aber auch im südlichen Ostseeraum vorhanden. Die bisher bekannten Beispiele kamen hier aber vor allem der Tuchproduktion zugute.<sup>60</sup> Manche Walkmühlen wurden jedoch auch für Doppelfunktionen ausgelegt, wie beispielsweise die 1342 neu zu errichtende einrädige Walkmühle bei Schlawe (Sławno) in Pommern. Mit ihrer Hilfe sollten Tuche gewalkt werden, aber auch Rinde zum Gerbmittel Lohe zerrieben werden (... *molendinum cum una rota, quo simul pannus potest lavari, quod dicitur proprie walken, et cortices, qui dicuntur lo, possunt conteri*).<sup>61</sup>

Eine Walkmühle, die ausschließlich für die Lederverarbeitung zur Verfügung stand, ist für Lübeck überliefert. Hier verfügten die Lübecker Beutelmacher als eines der wenigen Ämter im südlichen Ostseeraum über dieses innovative Hilfsmittel im Lederverarbeitungsprozess.<sup>62</sup> 1408 kaufte

---

<sup>57</sup> Ebenda. Zur Datierungs- und Herkunftsdiskussion um die Walkmühle siehe mit weiterer Literatur Paolo MALAMINA, *The First European Textile Machine*, in: *Textile History* 17, H. 2, 1986, S. 115–128. Die dort, S. 117f., angeführten Belege für das Bestehen von Walkmühlen in Italien im 10. Jahrhundert sind m. E. nicht eindeutig. Dabei könnte es sich jeweils auch nur um Walkbecken an einer Mühle, ähnlich wie in Greifswald (vgl. dazu Anm. 60), gehandelt haben. Dafür plädieren auch CLEMENS, MATHEUS, *Die Walkmühle* (Anm. 54), S. 233.

<sup>58</sup> Ebenda.

<sup>59</sup> Ebenda, S. 234. Vgl. dazu auch die anschauliche Beschreibung des Walkvorganges in Clairvaux aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Zuletzt bei Winfried SCHICH, *Klosteranlage und Wasserversorgung bei den Zisterziensern*, in: *Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn* (Oberrheinische Studien 16), hg. von Peter RÜCKERT, Dieter PLANCK, Stuttgart 1999, S. 25–41.

<sup>60</sup> So die Walkmühlen in Wismar oder das kurz vor 1356 errichtete Walkhaus (*domus fullonum dictum mesterye*) neben der Stadtmühle in Greifswald, bei dem es sich aber wohl weniger um eine Walkmühle als um ein Walkbecken zu handeln scheint, das sich unmittelbar an die Mühle anschloss. Dazu Nachweise bei Karsten IGEL, *Greifswalder und Greifswald um 1400. Stadt-Raum im Spiegel des Greifswalder liber hereditatum (1351–1452)*, Diss. phil. (Maschinenschrift), Münster 2002, S. 171, Anm. 466 und Regest 16001 (Druck in der Reihe „Städteforschungen“ für 2004 geplant). Zur zögerlichen Verbreitung der Walkmühle im Tuchgewerbe vgl. auch REITH, *Technische Innovation* (Anm. 15), S. 52.

<sup>61</sup> *Pommersches Urkundenbuch* (im Folgenden: PUB), hg. von der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle (Historische Kommission) für Pommern, Bd. 11 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Reihe 2, 11,1), bearb. von Klaus CONRAD, Köln u. a., 1990, Nr. 6035, S. 129.

<sup>62</sup> Vgl. dazu auch Hermann BARTENSTEIN, *Das Ledergewerbe im Mittelalter in Köln, Lübeck und Frankfurt* (Volkswirtschaftliche Studien 5), Berlin 1920, S. 65.



das Amt der Beutelmacher von Johannes Molner die Mühle bei Rensefeld, genannt die kleine Mühle (*lutken molen*).<sup>63</sup> Zu diesem Zeitpunkt scheint die Wassermühle jedoch noch zum Mahlen von Getreide verwendet worden zu sein. 1414 verkauften die Beutler einem Lübecker Bürger für 240 Mark lübisch eine Rente von 12 Mark aus der kleinen Mühle, die nun Ledermühle (*molendinum coriarium*) genannt wird.<sup>64</sup> Spätestens zu diesem Zeitpunkt war sie also zur Walkmühle umgebaut worden. Erneut taucht sie in der Rolle der Beutler aus dem Jahre 1459 auf.<sup>65</sup> Dort wurde festgelegt, dass jeder Meister bei Aufnahme in das Amt drei Mark zahlen musste, die der Mühle zugute kamen. Dafür durfte dann jeder Meister, außer an Feiertagen, die Mühle benutzen, vorausgesetzt, es wurde ihm nicht aus triftigem Grund von den Weddeherren untersagt. Die Mühle wurde ausschließlich von den Beutlern genutzt, die Lübecker Gerber hingegen walkten ihr Leder noch 1454 mit eigenen Füßen (*item so schal men geen ledder anders treden sunder buten der porten*).<sup>66</sup>

Sprachlich ist die Verbreitung der Walkmühle im südlichen Ostseeraum mit keinem genauen Zeitpunkt zu fassen.<sup>67</sup> Die Walktätigkeit lässt sich mit entsprechendem Sprachmaterial als eines der älteren Handwerke bei den Slawen nachweisen. Sowohl Tätigkeits- als auch Produktbezeichnungen sind in einzelsprachlichen Formen und mit Bedeutungsmodifikationen zu finden (urslaw. *\*valiti* ‚walken‘, polab. *vol’ə* ‚walkt, walzt‘, pomoran. *valəc* ‚wälzen, rollen‘, poln. *walić* ‚wälzen; schlagen‘).<sup>68</sup> Die Einführung der Nockenwelle und die damit verbundenen Folgeinnovationen haben aber auch in den slawischen Sprachen an der Ostsee ihre Spuren hinter-

<sup>63</sup> Ein Kauf, der vom Lübecker Bischof unter der Voraussetzung bestätigt wurde, dass der Lübecker Dom weiterhin eine jährliche Rente von fünf Mark lübisch aus der Mühle erhielt. UBStL 5, Nr. 213, S. 215f.

<sup>64</sup> UBStL 5, Nr. 516, S. 562.

<sup>65</sup> WEHRMANN, Zunftrollen (Anm. 42), Nr. 9, S. 186, 188.

<sup>66</sup> Ebenda, Nr. 34, S. 316.

<sup>67</sup> Die Zeit des Landesausbaus brachte hier eine große Zahl an Toponymen hervor, die mit lat. *molendinum* oder mittelniederdt. *mole(n)* gebildet sind. Ortsbezeichnungen mit einer slawischen Form des alten *\*mьlinъ* (aus dem althochd. *mulīn*, lat. *molendinum*, näheres dazu Max VASMER, Etymologisches Wörterbuch, Bd. 1–3, Heidelberg 1976–1980, hier Bd. 2, S. 142), die einen Hinweis auf einen frühen sprachlichen Transfer geben könnten, tauchen zu dieser Zeit in keiner Quelle auf. Die frühesten Erwähnungen von Mühlen mit einem slawischen Eigennamen (*Cresniz*, *Divpniz*, *Camenez*, *Zvinga*) stammen von einer Urkunde aus dem Jahre 1248. PUB, Bd. 1, neu bearb. von Klaus CONRAD, Köln 1970, Nr. 478, S. 564–567. Die Namen sind mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Gewässernamen zurückzuführen (*\*Krěsnica*, *\*D’upnica*, *\*Kamenica*).

<sup>68</sup> Diese und folgende Beispiele stammen, wenn nicht anders angegeben, aus VASMER, Etymologisches Wörterbuch (Anm. 67), Bd. 1–3; LORENTZ, Pomoranisches Wörterbuch (Anm. 11); POLAŃSKI, Słownik Etymologiczny (Anm. 53); Jan PIPREK, Juliusz IPPOLDT u. a. (Hg.), Wielki Słownik Polsko-Niemiecki, Bd. 1–2, Warszawa 1990; SŁAWSKI, Słownik Etymologiczny (Anm. 51); SEEBOLD, Etymologisches Wörterbuch (Anm. 51).

lassen. Das lexikalisch-semantiche Material für den neuen, eng mit der westeuropäischen Innovation verbundenen Wortschatz wurde aus der Sprache der Wissensträger, der deutschen Mönche und Mühlenbauer entlehnt und mit eigenen sprachlichen Mitteln adaptiert. Auf diese Weise wurde im ausgehenden Mittelalter ein völlig neuer Fachwortschatz geschaffen.<sup>69</sup>

Der Walker bzw. Walkmüller taucht in den polnischsprachigen Urkunden wie auch viele andere spezialisierte Berufe erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf: 1471 *wałkarz*, ausgehendes 15. Jahrhundert *folarz*.<sup>70</sup> Jedoch weist diese Berufsbezeichnung zu diesem Zeitpunkt noch eine Vielzahl an Synonymen auf: *barwierz*, *blecharz*, *farbierz*, *folarz*, *knap*, *partacz*, *wałkarz*, *wyprawiacz szat*, *wyprawnik szat*. Zudem sind die meisten dieser neuen Bezeichnungen noch nicht eindeutig einer spezialisierten handwerklichen Tätigkeit zugeordnet, die Bedeutung ‚Walker‘ konkurriert mit Erst- oder Zweitbedeutungen wie ‚Stoff- bzw. Tuchfärber‘, ‚Leinwandbleicher‘, ‚(Tuch-) Weber‘ oder ‚Altflicker‘.<sup>71</sup>

Der Terminus für die Nockenwelle, einer Welle mit Vorsprüngen (Nocken), als Innovationsgrundlage der neuen Mühlentechnik und deren Diversifizierung, ist in der deutschen Fachkommunikation erst im 16. Jahrhundert zu fassen, also lange Zeit nach seiner Entstehung.<sup>72</sup> Darin ist wohl vor allem der Grund dafür zu sehen, dass die verschiedenen slawischen Sprachen die unterschiedlichsten Bezeichnungen für diese spezielle Welle hervorbrachten. Wir haben es in kaum einem Fall mit Lehnübersetzungen oder gar Entlehnungen zu tun, sondern mit sehr eigenständigen und meist fantasievollen metaphorischen Bezeichnungen.<sup>73</sup> Im pomoranischen Wör-

<sup>69</sup> Mittelhochdt. *walken* ‚walken‘, *walker*, *welker* ‚Walker‘ wurde zu poln. *wałkarstwo* ‚Walkerei‘, *wałkarz* ‚Tuchwalker, Walker‘, *wałkować* (*walkiem*) ‚walken, walzen, rollen, mangeln‘, *wałkowanie* ‚Walken, Rollen‘, pomoran. *wałk"ovac* ‚mangeln, rollen‘, *wałk"ovnica* ‚Handmangel, Rolle‘. Das mittellat. *fullāre*, *follāre*, lat. *fullō*, *-ōnis* bzw. mittelhochdt. *vullerde* ‚Walkerde‘, mittelhochdt. *fullen*, *füllen* ‚walken‘, findet sich wieder in poln. *folarda* ‚Walkerde‘, *folarski* ‚Walk-‘, *folarz* ‚Walker, Tuchwalker, Walkmüller‘, *folować* ‚walken, Wollgewebe zu Tuch machen‘, *folowanie* ‚Walken, Walke‘, *folowanie mydłem* ‚Seifenwalke‘, *folowanie sodą* ‚Sodawalke‘, *folusz* ‚Walkmühle, Walkmaschine‘, *folusznictwo* ‚Walkerei‘, *folusznicy* ‚Walk-‘, *folusznik* ‚Walker, Tuchwalker, Walkmüller‘, *foluszować* ‚walken, Wollgewebe zu Tuch machen‘, *foluszowanie* ‚Walken, Walke‘, *glina folarska* ‚Walkerde‘, *nadrzędzia folusznicze* ‚Walkwerkzeuge‘.

<sup>70</sup> SYMANZIK, Handwerkerbezeichnungen (Anm. 12), S. 278f.

<sup>71</sup> Ebenda, S. 266.

<sup>72</sup> SEEBOLD, Etymologisches Wörterbuch (Anm. 51), S. 590.

<sup>73</sup> Z. B. poln. *wał krzywkowy* (*wał* ‚Welle‘, *krzywka* ‚kleine Kurve, Krümmung‘) aus PIPREK, IPPOLDT, Słownik Polsko-Niemiecki (Anm. 68); tschech. *vačkový hřídel*, *palcový hřídel* (*hřídel* ‚Deichsel‘, *vaček* ‚Beutelchen‘, *palec* ‚Finger‘) aus: Hugo SIEBENSCHNEIN, Česko-nemecký slovník, Bd. 1–2, Praha 1998; russ. *kulačkovyj val* (*val* ‚Welle‘, *kulačok* ‚Fäustchen, Hämmerchen‘) aus: Slovar' sovremennogo russkogo literaturnogo jazyka, Bd. 5, Moskau 1956.



terbuch ist für *vōt* ‚Welle‘ die Nebenbedeutung ‚Mühlenwelle‘ verzeichnet, die der Bedeutung ‚Nockenwelle‘ entsprechen könnte.<sup>74</sup> In den polabischen Wörterlisten ist ein so spezielles Maschinenteil mit keiner Bezeichnung zu finden.

Mittels des sprachhistorischen Methodenspektrums lässt sich weniger die Innovation, als vielmehr der Transfer von Wissen über neue Techniken im interethnischen Kontakt dieser Zeit nachweisen. Dieser Transfer darf nicht als ein Prozess betrachtet werden, der nur in eine Richtung verlief. Aufgrund des vorhandenen sprachlichen Materials ist die Hypothese erlaubt, dass die Slawen im südlichen Ostseeraum von den Siedlern aus dem Westen eher neuartiges Werkzeug sowie Technologien und ihre Bezeichnungen übernommen haben, während die Neusiedler aus den slawischen Sprachen einige Produktbezeichnungen der Lederverarbeitung entlehnten.<sup>75</sup>

### Professionalisierungsprozesse in der Lederverarbeitung

Die Leder- und Pelzverarbeitung bietet auch eine Grundlage für die Untersuchung mittelalterlicher handwerklicher Spezialisierungen und Professionalisierungsprozesse.

So deutet sich anhand des archäologischen Fundmaterials eine gezielte Auswahl bestimmter Lederarten an, die ungeachtet überlieferungs- und quellenbedingter Einschränkungen sowie den überproportional vertretenen Schuhlederfunden für den Zeitraum des 9./10. bis 14./15. Jahrhunderts Tendenzen erkennen lässt.

So wurde im frühmittelalterlichen Haithabu vornehmlich Schafs- und Ziegenleder verarbeitet; also nutzte man die Tiere nicht nur als Fleisch-, Milch und Wolllieferanten. Dies findet seine Entsprechungen an anderen Zentralplätzen der südlichen Ostseeküste wie Usedom, Groß-Raden oder Wollin (Wolin).<sup>76</sup> Die Ergebnisse aus dem hochmittelalterlichen Schleswig können gleichfalls für den Übergang von der Verarbeitung der Caprinae-Leder hin zu Bovinae-Leder angeführt werden, da erstmalig Rinds- und Kalbleder in größerer Zahl für Schuhwerk Verwendung fand.<sup>77</sup> Zugleich

<sup>74</sup> LORENTZ, Pomoranisches Wörterbuch (Anm. 11), S. 874.

<sup>75</sup> Z. B. ostmitteldt. *Kumet*, *Kumt*, ostniederdt. *Kumt* aus dem altpoln. *chomqto* oder altsorb. *chomot*, nach SEEBOLD, Etymologisches Wörterbuch (Anm. 51), S. 493, frühestens seit dem 12. Jahrhundert und spätestens seit dem 15. Jahrhundert.

<sup>76</sup> Joachim HERRMANN, Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert, Berlin 1985, S. 122–124; Sebastian BRATHER, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa, Berlin 2001, S. 205f.

<sup>77</sup> Christiane SCHNACK, Die mittelalterlichen Schuhe aus Schleswig (Ausgrabungen in

belegen Untersuchungen aus Burganlagen wie Alt-Lübeck oder Starigard/Oldenburg, dass Wildtiere nicht nur als Nahrungsquelle, sondern auch als Rohstofflieferant für die Leder- und Pelzverarbeitung sowie Knochen- und Geweihverarbeitung dienten.<sup>78</sup> Seit dem 13./14. Jahrhundert dominiert dann in der Schuhherstellung Rinds- und Kalbsleder, wie Fundbestimmungen aus Lübeck oder Kolberg (Kołobrzeg) belegen.<sup>79</sup> Dieser sicherlich nach Produktgruppen genauer zu analysierende Trend ist einerseits Ausdruck der Dominanz hochmittelalterlicher Rinderhaltung, andererseits bot eben dieses Leder einen höheren Grad an Verarbeitbarkeit und Abriebfestigkeit und war für die Loh- oder Rotgerberei bestens geeignet. So zeigt sich in den gegenständlichen Quellen ein Professionalisierungsprozess, wenn neue, aber auch seit längerem bestehende Schuhformen seit dem 13./14. Jahrhundert mehrteilig und unter Verwendung materialsparender und arbeitstechnisch günstigerer Schnittformen gefertigt werden. Beispielsweise belegen die Versteifung von Oberleder/Unterleder durch Randstreifen, die Doppelung stärker strapazierter Bereiche und die Einführung der Innensohle Veränderungen in der Herstellungstechnik.<sup>80</sup>

Ohne an dieser Stelle auf die Frage der handwerklichen Spezialisierung in den frühmittelalterlichen Burgstädten einzugehen, sei herausgestellt, dass sich auch anhand der Berufsbezeichnungen die Herausbildung einzelner Handwerke aus allgemeinen Tätigkeitsbezeichnungen feststellen lässt. Diese Entwicklung fängt bei den Slawen sehr früh an. Von urslaw. \**šiti* ‚nähen‘ ist der urslaw. Name \**šьvьcbь* abgeleitet,<sup>81</sup> mit dem zunächst jeder bezeichnet wurde, der sich mit der Tätigkeit des Nähens handwerklich betätigte.<sup>82</sup> Wurde also zunächst in der urslawischen und sicher auch noch in der gemeinslawischen Epoche das Handwerk des Zusammennä-

---

Schleswig: Berichte und Studien 10), Neumünster 1992, S. 45; DIES., Mittelalterliche Lederfunde aus Schleswig. Futterale, Riemen, Taschen und andere Objekte (Ausgrabungen in Schleswig: Berichte und Studien 13), Neumünster 1998, S. 36, Abb. 17.

<sup>78</sup> Wietske PRUMMEL, Die Tierknochenfunde unter besonderer Berücksichtigung der Beizjagd (Starigard, Oldenburg 4), Neumünster 1993, S. 95–98.

<sup>79</sup> Zu Lübeck zuletzt Marquita und Serge VOLKEN, Die Lederfunde der Ausgrabung Hundestraße 95 in Lübeck, in: Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 26, 2002, S. 473–502, hier S. 487, Abb. 11. Zu Kolberg: Beata WYWROT-WYSZKOWSKA, Rzemiosło skórnicze w lokacyjnym Kołobrzegu, in: Salsa Cholbergensis. Kołobrzeg w średniowieczu, hg. von Lech LECIEJEWICZ, Marian RĘBKOWSKI, Kołobrzeg 2000, S. 243–255.

<sup>80</sup> WYWROT-WYSZKOWSKA, Rzemiosło skórnicze (Anm. 79); SCHNACK, Die mittelalterlichen Schuhe (Anm. 77); VOLKEN, Die Lederfunde (Anm. 79).

<sup>81</sup> Diese und folgende Beispiele stammen, wenn nicht anders angegeben, aus VASMER, Etymologisches Wörterbuch (Anm. 67), Bd. 1–3; LORENTZ, Pomoranisches Wörterbuch (Anm. 11); POLAŃSKI, Słownik Etymologiczny (Anm. 53); PIPREK, IPPOLDT, Słownik Polsko-Niemiecki (Anm. 68).

<sup>82</sup> Auch im Altrussischen bezeichnet \**šьvьcbь* den Schneider/Näher sowohl von Schuhwerk als auch von Bekleidung, was sicher zum großen Teil daran lag, dass sich Art und Weise der Herstellung sowie das verwendete Material in frühester Zeit kaum unterschieden haben.

hens von Leder und Textilien sprachlich gleich behandelt, beginnen sich in der einzelsprachlichen Entwicklung seit dem 9./10. Jahrhundert die Pendants zu \**šlvьcbъ* in ihren Bedeutungen zu verengen. Deshalb bezeichnen heute pomoran. *ševc*, poln. *szewc*, tschech., slowak. *švec*, weißruss. *švec* und ukrain. *šveč* (wahrscheinlich Bedeutungsentlehnungen aus dem Altschechischen oder Altslowakischen) den Schuster/Schuhmacher, während russ. *švec* (veraltet) und skr. *šavác* ‚Schneider‘ bedeuten. Den Schneider und das Handwerk der Schneiderei begann man zu der Zeit in den nordwestslawischen Sprachen mit Ableitungen vom urslawischen Tätigkeitswort \**krajati* ‚schneiden‘ zu benennen: poln. *krawiec*, *krojownik*, pomoran. *krav’ec*, *kravc*, *krōwc*.

In den Mundarten des Polabischen könnte es ebenso eine Handwerkerbezeichnung gegeben haben, die auf das Wort polab. *krojot* zurückführbar ist. Sie wurde im Wendland jedoch durch niederdt. *snider* verdrängt und blieb nicht erhalten. Ein Pendant zu \**šlvьcbъ* ist in den Wortlisten ebenfalls nicht zu finden. Dafür wurde im Dravänopolabischen das ebenso alte und mit Ausdrücken in anderen slawischen Sprachen verwandte *crivnik*, abgeleitet von polab. *crive* ‚Schuhe‘, verwendet.

Blickt man in die Frühzeit der überlieferten Lederherstellung in den deutschrechtlichen Städten im Ostseeraum, also in die Mitte des 13. Jahrhunderts, so fällt auf, dass die einzelnen Handwerke zwar schon relativ stark in bestimmte Berufe differenziert waren, aber die Trennung zwischen diesen nicht sehr strikt war. Erst seit dem Ende des 14. Jahrhunderts tauchen Handwerksordnungen in immer größerem Umfang auf, mit Hilfe derer die zahlreicher werdende Handwerkerschaft geordnet werden sollte. Die Arbeitsteilung im Handwerk änderte sich nun: neu entstandene Handwerke erhielten eigene Satzungen, Abgrenzungen zwischen verwandten Handwerken wurden nun vom Rat auch schriftlich fixiert. Die Zahl der Ämter beispielsweise in Lübeck nahm vom 14. bis zum 16. Jahrhundert kontinuierlich zu, was vor allem daran lag, dass sich vorher schon bestehende Ämter weiter teilten, also eigene „Professionen“ dabei entstanden.<sup>83</sup>

Verschwanden einerseits einzelne Berufsbezeichnungen aus den Quellen (wie u. a. die im 13. Jahrhundert in Lübeck genannten Schwarz- bzw. Rotgürtelmacher),<sup>84</sup> so differenzierten sich andere Handwerke laut den Quellen im 14. Jahrhundert weiter. Bis 1359 waren beispielsweise die Riemenschneider und Beutelmacher in Lübeck in einem Amt vereint.<sup>85</sup>

<sup>83</sup> WEHRMANN, Zunftrollen (Anm. 42), S. 6.

<sup>84</sup> BARTENSTEIN, Das Ledergewerbe im Mittelalter (Anm. 62), S. 45.

<sup>85</sup> WEHRMANN, Zunftrollen (Anm. 42), Nr. 47, S. 376. Auch nachdem die Beutler seit diesem Zeitpunkt ein eigenes Amt besaßen, hatten die Alterleute der Rierner noch bis 1445 gewisse Aufsichtsrechte bei der Nachbarzunft, beispielsweise was die Begutachtung der hergestellten Produkte betraf. Ebenda, Nr. 47, S. 376, 378f.

Von dieser Zeit an wurden die Tätigkeitsfelder der beiden Handwerke strenger getrennt: So durften die Beutler keine großen Rinderhäute mehr gerben, dafür wurde ihnen das Gerben von Hirsch- und Hirschkuhleder zugesprochen. Das Umgekehrte war den Riemern erlaubt: große Rinderhäute und kleinere Felle – ausgenommen Hirschleder – durften zum eigenen Bedarf gegerbt werden.<sup>86</sup>

Eine weitere Differenzierung kristallisierte sich in Lübeck zwischen Gürtlern, Riemern und Sattlern heraus. So legte der Rat 1414 fest, dass Gürtler nur Gürtel herstellen durften, wobei in drei festgelegten Größen, für Männer, Frauen und Kinder, produziert wurde.<sup>87</sup> Riemer durften 1479 Riemen für die Sattler herstellen, ein Produktionsfeld, das diesen wiederum verschlossen wurde.<sup>88</sup> Von den Sattlern waren 1502 noch die sogenannten *bomhouwer* abgegrenzt, die nur die Sattelbäume herstellten, was den Sattlern verboten war.<sup>89</sup>

Auch in Greifswald wurden 1397 die Sattler verpflichtet, für Sättel und andere Erzeugnisse nur unbeschlagene Teile zu fertigen und zu verkaufen, darunter Scheuleder, Satteltaschen, Gurte und Übergurte.<sup>90</sup> Beschlagenes Leder mussten sie bei den Greifswalder Riemenschneidern erwerben.<sup>91</sup>

Vor allem bei den Gerbern aller Ostseestädte lässt sich der Professionalisierungsprozess gut beobachten. Sie waren seit dem Ende des 14. Jahrhunderts überall bemüht, ihre Haupttätigkeit, das Gerben, an sich zu ziehen, andere Handwerke, vor allem ihre größten Konkurrenten, die Schuhmacher, davon auszuschließen. In Lübeck gelang es ihnen, diese Tätigkeit bei benachbarten Lederhandwerkern immer weiter einzugrenzen, wenngleich es ihnen bis in das 16. Jahrhundert nicht möglich war, sie völlig an sich zu ziehen.<sup>92</sup> So durften die Lübecker Schuhmacher 1466 außer in ihren eigenen Wohnhäusern nur noch in ihren vier eigenen Gerbhäusern und nur zum eigenen Gebrauch gerben und dort neben ihren eigenen Gesellen nur die Hilfe von einem der drei in den Häusern vorhandenen Gerbergesellen in Anspruch nehmen.<sup>93</sup> Jeder Schuhmacher musste zudem seine eigenen Gerbgeräte besitzen, er durfte sie bei Strafe nicht von Amtsbrüdern ausleihen. Zudem durften sich weder ihre Wohnungen noch ihre

<sup>86</sup> Ebenda, Nr. 47, S. 377.

<sup>87</sup> Ebenda, Nr. 46, S. 371.

<sup>88</sup> Ebenda, Nr. 47, S. 379.

<sup>89</sup> Ebenda, Nr. 51, S. 403.

<sup>90</sup> Oskar KRAUSE, Die ältesten Zunftrollen der Stadt Greifswald, in: Jahresbericht über das städtische Gymnasium und die mit demselben verbundenen Realklassen zu Greifswald für das Schuljahr 1897–1898, Greifswald 1898, Nr. 1, S. 5.

<sup>91</sup> Ebenda.

<sup>92</sup> Tanja JASCHKOWITZ, Das Lübecker Schuhmacheramt vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, in: ZVLGA 79, 1999, S. 164–195, hier S. 183, Anm. 116.

<sup>93</sup> Das Folgende nach WEHRMANN, Zunftrollen (Anm. 42), Nr. 53, S. 417.

Gerbhäuser in der Nachbarschaft von Lohgerbern befinden, was angesichts des notwendigen Wasserzugangs eine enorme Einschränkung darstellte.

Der schriftliche Befund der gerbenden Schuhmacher deckt sich mit den archäologischen Untersuchungen in der Hundestraße 95 in Lübeck, in deren unterem Bereich nach Ausweis der Schriftquellen Leder verarbeitende Betriebe belegt sind.<sup>94</sup> Aus den frühen Perioden dieser Parzelle sind einige Gruben nachgewiesen, die unter anderem Baumrinde enthielten und auf die Lohgerbung hinweisen. Das Fundmaterial spricht darüber hinaus für eine „Lederwerkstatt“, so dass eine Gerbertätigkeit im Rahmen der Schuhherstellung zu vermuten ist.

Ein ähnlicher Prozess lässt sich auch bei den Greifswalder Gerbern feststellen. 1397 wurde hier nach immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen zwischen Gerbern und Schuhmachern vom Rat bestimmt, dass die Schuhmacher zwar weiterhin gerben durften, aber ausdrücklich nur für ihren unmittelbaren Gebrauch, mit ihren eigenen Gesellen und – anders als in Lübeck – ausschließlich in ihren Wohnhäusern.<sup>95</sup> Untersagt wurde ihnen, zum Gerben Gerbergesellen zu Hilfe zu nehmen und unverarbeitetes Leder zu verkaufen. Rohleder durften sie nicht das ganze Jahr über erwerben, sondern nur zwischen Maria Himmelfahrt (15.8.) und dem Michaelstag (29.9.) zusammen mit der Gerberlohe. Noch 1534 wurde unwiderruflich festgelegt, dass die Schuhmacher sich von Gerberhaus und Gerberhof (*gerhus unde gerhav*) fern halten sollten und dort nicht gerben durften.<sup>96</sup> Allerdings wurde ihnen auch weiterhin zugestanden, in ihren eigenen Häusern, in denen sie wohnten, mit ihren eigenen Leuten zu gerben. Dazu durften sie auch einen *arbeidsman* beschäftigen, der Wasser trug und die Häute stampfte.

In diesem Zusammenhang sind auch die archäologischen Untersuchungen im Areal zwischen Rot- und Weißgerberstraße von Bedeutung.<sup>97</sup> An

<sup>94</sup> Rolf HAMMEL-KIESOW, Räumliche Entwicklung und Berufstopographie Lübecks bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Lübeckische Geschichte, hg. von Antjekathrin GRASSMANN, Lübeck 1989, S. 50–76, hier S. 67; Mieczysław GRABOWSKI, Eine Ausgrabung im Lübecker Gerberviertel. Befunde und Funde des Grundstückes Hundestraße 95, in: Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 26, 2002, S. 427–472, hier S. 428.

<sup>95</sup> Das Folgende nach KRAUSE, Zunftrollen (Anm. 90), Nr. 3, S. 7. 1434 wurde diese Bestimmung wohl zwischenzeitlich wieder aufgelockert, da die Gerber zu diesem Zeitpunkt nicht ausreichend Leder für die Schuhmacher produzieren konnten: *so machten zee ledder kopen gherven laten wor zee wullen to erer eghenen behuf*. Stadtarchiv Greifswald, Rep. 3, Nr. 16, fol. 195r. Vgl. auch IGEL, Greifswalder und Greifswald (Anm. 60), S. 319.

<sup>96</sup> KRAUSE, Zunftrollen (Anm. 90), Nr. 42, S. 61.

<sup>97</sup> Zum Folgenden Peter ENZENBERGER, Ein Handwerksquartier in der Greifswalder Innenstadt am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert. Beitrag zur Darstellung der Siedlungs- und Produktionsweise in einem spätmittelalterlichen Handwerkerviertel, Bd. 1–3, unveröff. Diss.

der Grenze von Alt- und Neustadt, urkundlich 1264 zu einem organisatorischen Gebilde zusammengefasst,<sup>98</sup> entstand kurz nach der Gründung Greifswalds ein „Gewerbegebiet“, von dem etwa 2700 m<sup>2</sup> archäologisch untersucht werden konnten. Hier waren verschiedene Handwerke konzentriert, die sich auch in den schriftlichen Quellen wiederfinden.<sup>99</sup> Hauptsächlich handelte es sich dabei um die Rot- und Weißgerberei sowie Leder verarbeitende Tätigkeiten. Der Ausgräber Peter Enzenberger kann bereits für das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts vier Gebäude nachweisen, die er als Gerberhöfe interpretiert und zu denen weitere Nebengebäude gehören. Für diese Grundstücke können um die Mitte des 14. Jahrhunderts im Stadterbebuch auch Gerber als Eigentümer nachgewiesen werden.<sup>100</sup> Möglicherweise zeigt die Aufteilung der Bauten verfahrensspezifische Bereiche der zahlreichen Produktionsprozesse wie Einlagegruben und Lagerräume sowie abgetrennte Räume für das Zurichten oder Trocknen.

Neben mannigfaltigen Lederabfällen und zahlreichen Tierknochenfunden, namentlich von Schaf, Ziege und Rind, sowie von entsprechenden Hornzapfen sind es vor allem die Befunde, die eine Interpretation als „Gerberquartier“ unterstützen. Im späten 13. Jahrhundert bzw. in der Zeit um 1300 sind zahlreiche Gruben, Spül- und Schwemmkästen, Bottiche und Brunnen nachweisbar.<sup>101</sup> In Planierhorizonten, aber auch in Gruben und Bottichen, fanden sich immer wieder Hinweise auf Lohe sowie auf gelöschten Kalk und Asche. Mit der Aufgabe und Verfüllung des Stadtbaches ab dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts erfolgte die Wasserver- und -entsorgung über hölzerne Wasserleitungen. Auch wenn man die detaillierte Befundvorlage abwarten muss, zeigt sich beim derzeitigen Kenntnisstand doch recht deutlich die Entwicklung eines Quartiers, in dem sich kurz nach der Stadtgründung spezifische Tätigkeiten konzentrierten, die in dieser Dichte archäologisch bislang für andere Städte der südlichen Ostseeküste noch nicht erfasst werden konnten.

Handelt es sich in Greifswald anscheinend um ein Quartier, in dem nahezu ausschließlich Gerberei betrieben wurde, so vermitteln die archäo-

---

Greifswald 2000. Generell zu den Problemen der archäologischen Nachweisbarkeit von Gerberhandwerk: Barbara SCHOLKMANN, Hochmittelalterliche Holzkeller oder Kastengruben der Gerberei?, in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Eine Festschrift für Günter P. Fehring, hg. von Manfred GLÄSER, Rostock 1993, S. 357–366; Bertram JENISCH, Das Gerberhandwerk in Villingen, in: Von Schmieden, Würflern und Schreibern. Städtisches Handwerk im Mittelalter, hg. von Ralph RÖBER, Stuttgart 1999, S. 103–108. Vgl. auch CRAMER, Gerberhaus (Anm. 37), S. 9f.

<sup>98</sup> PUB, Bd. 2, hg. vom königlichen Staatsarchiv zu Stettin, Stettin 1881, Nr. 751, S. 115.

<sup>99</sup> Zuletzt ausführlich dazu IGEL, Greifswalder und Greifswald (Anm. 60), S. 420–441. Siehe dazu auch Abb. 7 im Beitrag von Karsten Igel im vorliegenden Band.

<sup>100</sup> IGEL, Greifswalder und Greifswald (Anm. 60), S. 423f.

<sup>101</sup> ENZENBERGER, Ein Handwerksquartier (Anm. 97), S. 36f.



logischen Untersuchungen im mittelalterlichen Kolberg (Kołobrzeg) ein etwas anderes Bild bezüglich der Gerberei und der Frage der Spezialisierung Leder verarbeitender Handwerke.<sup>102</sup> Bislang gelang es, zwei Gerberwerkstätten archäologisch zu lokalisieren. Diese in der ul. Giełdowa (früher Börsenstraße) gelegenen Betriebe arbeiteten auf pflanzlicher Grundlage zwischen dem späten 13. und dem frühen 14. Jahrhundert.

Auf einer Parzelle der ul. Mariacka, der früheren Schuhstraße, die schon in den mittelalterlichen Quellen auch als *platea sutorum* bezeichnet wird, befand sich im frühen 14. Jahrhundert Leder verarbeitendes Gewerbe. Produktionsabfälle belegen dort die Herstellung von Schuhen und in geringem Umfang auch die von Messer- oder Schwertscheiden sowie von Gürteln und es erfolgten dort ebenso Ausbesserungsarbeiten. Die Handwerker nutzen dabei vornehmlich Rind-, Ziegen-/Schaf- und Pferdeleder für die Schusterei. Messer- und Schwertscheiden wurden darüber hinaus auch aus Hirschleder gearbeitet. In geringem Umfang sind Biber und Otter belegt, die den Schluss zulassen, dass auch Zuarbeiten für die Produktion von Mützen, der Fütterung von Oberleder oder zum Besatz von Kragen erfolgten. Hier könnten also eventuell Ansätze zur Kürschnerei sichtbar werden. Befunde, insbesondere das Auftreten von Kalk und Asche, deuten auf dieser Parzelle nicht unmittelbar auf Gerberei hin, doch sind Vorarbeiten damit fassbar. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass also auf einem archäologisch untersuchten Areal von mindestens 40 m<sup>2</sup> in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts differenzierte Arbeiten erfolgten, die über die eigentliche Fertigung von Schuhen hinausgingen und – in geringem Umfang – auch Tätigkeiten beinhalteten, die nach Ausweis der Schriftquellen eigentlich weiteren Spezialisten vorbehalten waren.

Vor diesem Hintergrund ist auch auf die Ergebnisse der Grabungen in der früheren Sattlerstraße (ul. Armii Krajowej 5–7) hinzuweisen. Auf der Parzelle 5a deuten Rohstoffe, Halbfertigprodukte und Abfälle auf eine Werkstatt des späten 13. Jahrhunderts mit einem sehr vielfältigen Produktionsspektrum hin. Man verarbeitete hier die Knochen und Hornreste von Rind, Ziege/Schaf sowie Hirsch zu Beschlägen und Plättchen, die unter anderem als Messergriffe eingesetzt wurden. Neben der Herstellung von Schuhen ist besonders die Produktion hochwertiger, vielfach aus Hirschleder gefertigter Messerscheiden zu nennen, die man wohl vor Ort zusam-

---

<sup>102</sup> Zum Folgenden mit weiteren Nachweisen: WYWROT-WYSZKOWSKA, *Rzemiosło skórnictwa* (Anm. 79), S. 250–252; Marian RĘBKOWSKI, *Handwerk in der Gründungsstadt Kolberg*, in: *Handwerk – Stadt – Hanse* (Greifswalder Mitteilungen 4), hg. von Ulrich MÜLLER, Frankfurt am Main 2000, S. 37–52, hier S. 41f. Zu Kolberg zuletzt auch Winfried SCHICH, *Slawische Frühstadt und kommunale Stadt Kolberg (Kołobrzeg). Neuere siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter*, in: *JbGMOst.* 49, 2004, S. 1–24.

menfügte. In diesem Sinne sollten die metallenen Messerscheidenbeschläge sowie Nieten verstanden werden, die sich ebenfalls in großer Zahl in den Schichten befanden. Es scheint also so, dass auf der Parzelle mindestens eine „Produktlinie“ produziert und vor Ort sowohl aus den Rohstoffen, als auch zugelieferten Halbfertig- und Endprodukten zusammengesetzt wurde. Dieses Bild läuft in Teilen der gängigen Auffassung einer reglementierten zünftischen Herstellung entgegen, und so gilt es zu fragen, ob wir es mit einer kleingewerblichen, außerhalb zünftischer Regelungen stehenden Produktion zu tun haben, oder ob in der Frühzeit des städtischen Kolbergs derartige Abgrenzungen noch nicht griffen.

Ungeachtet dieser nicht einfach zu interpretierenden archäologischen Ergebnisse zeigt sich in den Schriftquellen eine immer weitere Abgrenzung der Arbeitsgebiete bei den verschiedenen Lederhandwerkern. Dies deutet damit auf ihre zunehmende Professionalisierung hin. Damit einher ging auch der detailliertere Schutz der einzelnen Produkte. So tauchen in allen Ostseestädten immer genauere Vorschriften über Maß, Beschaffenheit und Material der Handwerkserzeugnisse auf, die von den Alterleuten des jeweiligen Amtes streng überprüft wurden. Beispielsweise mussten Handschuhe, die von den Lübecker Beutelmacher produziert wurden, mit Lamm- oder Wildfell gefüttert sein, Hosen und Manteltaschen durften nur aus „gutem“ Leder hergestellt werden.<sup>103</sup> Ein derartiger Differenzierungsprozess lässt sich auch seitens der archäologischen Quellen belegen und ist beispielsweise in Kolberg fassbar. Auf dem Grundstück ul. Armii Krajowej 6 (früher Sattlerstraße) erfolgte im späten 13. Jahrhundert die Herstellung von Beuteln, Futteralen und Messerscheiden, weiterhin von Handschuhen und Lederwämse. Möglicherweise haben wir es hier mit einer separaten Werkstatt zu tun, die spezialisiert fertigte. Die archäologischen Ergebnisse sollten gleichermaßen Fragen aufwerfen wie zur Vorsicht mahnen. Hierbei gilt es zu untersuchen, in welchem Umfang und welcher zeitlichen Tiefe Differenzierungsprozesse fassbar werden. Die archäologischen Quellen deuten darauf hin, dass es zur Gründungszeit der Ostseestädte einerseits (hoch)-spezialisierte Tätigkeiten gab, andererseits sind auch Tätigkeiten erkennbar, die stark ineinander greifen, aber wohl von ein und demselben Handwerker ausgeführt wurden. Problematisch bleibt die Bewertung in Hinblick auf eine Unterscheidung von „small commodity production“ versus „zünftischer Produktion“ sowie auf die berechtigte Frage, ob archäologische Quellen überhaupt rechtliche Differenzierungsprozesse wie sie in den Zünften/Ämtern ablaufen, erfassen können.

---

<sup>103</sup> WEHRMANN, Zunftrollen (Anm. 42), Nr. 9, S. 188.



Auch der Herstellungsumfang der Produkte wurde in den Amtsrollen begrenzt, um quasi Kartellbildungen und die Verdrängung kapitalschwächerer Meister zu verhindern. So durfte beispielsweise kein Lübecker Lohgerber mehr als 410 Rinderhäute, 520 Kalbsfelle und 300 Stück Korduan (ein besonders bearbeitetes Ziegenleder) gerben, also rund 1200 Felle insgesamt.<sup>104</sup> Ähnlich war die Anzahl bei den Weißgerbern (Rotlöschern).<sup>105</sup> Unverheirateten und neuen Meistern stand ein geringeres Budget zu.<sup>106</sup>

Ein ähnlicher Professionalisierungsprozess zeigt sich auch bei den Rostocker Alt- und Neuschuhmachern. Dabei scheint die Trennung der beiden Ämter schon früher erfolgt zu sein, während aber weiterhin Detailfragen zwischen beiden Ämtern umstritten geblieben waren. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam es deshalb vor dem Rat zu einer Einigung zwischen den beiden Ämtern (*vorscheden de ... ampten von den nygenschomakern unde den oldenschomakeren offte altbuteren*), die im Willkürbuch der Stadt festgehalten wurde.<sup>107</sup> Dabei legte der Rat nach *scheelinghe de se langhe to hope ghehat hebben* fest, dass die Altschuhmacher das Leder von Hälsen und Stirn (*helse ... und sterne*) kaufen durften, um damit alte Schuhe gut auszubessern, ohne aber damit neue Schuhe anzufertigen.

Die zunehmende Abgrenzung der einzelnen Lederhandwerke voneinander führte aber nicht zu starren, unveränderlichen Strukturen im Amt selbst. Je nach Bedarf nach weiteren Handwerksmitgliedern im Amt variierten beispielsweise die Zulassungsbedingungen zu allen drei Ebenen der Ausbildung. Gerade bei den Lübecker Gerbern und Weißgerbern war in der ersten Amtsrolle Ende des 14. Jahrhunderts der Zugang im Vergleich zu anderen Lederverarbeitern ungewöhnlich schwer. So verlangten sie eine Lehrzeit von sechs Jahren im Vergleich zu sonst im Ledergewerbe üblichen drei Jahren, die Gesellenzeit war auf drei im Gegensatz zu einer sonst üblichen einjährigen Gesellenzeit festgesetzt.<sup>108</sup> Möglicherweise war gerade zu dieser Zeit der Zugangswunsch zu ihrem Amt höher als Bedarf vorhanden, was dann rund fünfzig Jahre später wohl nicht mehr der Fall war, da nun die hohen Zugangsbedingungen auf das übliche Maß heruntergeschraubt wurden.<sup>109</sup>

Der Prozess der Professionalisierung im Bereich der Lederverarbeitung lässt sich nicht nur auf der Grundlage des historischen Quellenmaterials

<sup>104</sup> Ebenda, Nr. 34, S. 314.

<sup>105</sup> Sie durften 11 Deker (= 10 Stück) pro Woche gerben. Ebenda, Nr. 49, S. 389.

<sup>106</sup> Ebenda, Nr. 34, S. 314f.

<sup>107</sup> Das Folgende nach Stadtarchiv Rostock (im Folgenden StARo), I.1.3.1. 294, fol. 16v.

<sup>108</sup> WEHRMANN, Zunftrollen (Anm. 42), Nr. 34, S. 317.

<sup>109</sup> Auf drei Jahre für Lehrlinge und ein Jahr für Gesellen. WEHRMANN, Zunftrollen (Anm. 42), Nr. 34, S. 314.

nachvollziehen. Auch eine Darstellung der sprachlichen Differenzierung von Handwerkerbezeichnungen, etwa anhand der Benennungen von Gerbern und Kürschnern (Pelzern) in den slawischen Sprachen offenbart die Dynamik in der Herausbildung neuer mittelalterlicher Berufe. Seit der urslawischen Zeit existieren zumindest vier Wörter für die semantischen Wortfelder ‚Haut, Leder‘ und ‚Fell, Pelz‘, die als slaw. *\*koža* (*\*kožuch*), *\*krzъno*, *\*skora*, *\*usmnije* erscheinen und von denen Ableitungen zur Benennung der Leder- und Pelzverarbeiter gebildet werden konnten.<sup>110</sup> Aufgrund der späteren einzelsprachlichen lexikalisch-semantischen Entwicklung ist es schwer, eine genaue Zuordnung der Bedeutungen zu den einzelnen urslawischen Ausdrücken vorzunehmen. Als wahrscheinlich ist anzunehmen, dass wir es mit jeweils zwei ehemaligen Synonympaaren zu tun haben, dass *\*koža* und *\*skora* die unbearbeiteten Häute und Felle,<sup>111</sup> *\*krzъno* jedoch das bearbeitete Fell, d. h. den Pelz als Produkt, und *\*usmnije* das bearbeitete Leder bezeichnet haben. Als mögliche Derivate zur Bezeichnung der Verarbeiter kommen aufgrund des vorhandenen gesamt-slawischen Materials folgende ursprüngliche Benennungen von Handwerkern in Betracht: slaw. *\*skornikъ*/*\*skornjarъ*, *\*koževnikъ*/*\*kožjarъ*, *\*krzъnjarъ* und *\*usmnijarъ*.

Die semantische Weiterentwicklung im Rahmen einer Spezialisierung und der Herausbildung einzelner Berufe führte zum größten Teil zur einzelsprachlichen Bedeutungsverengung dieser Handwerkerbezeichnungen, die sehr unterschiedlich ausfiel. Zu diesem Grundstock an slawischem lexikalischen Material traten im Laufe der Zeit im für die einzelnen Sprachen unterschiedlichen Maße diverse Lehnwörter, meist aus dem Deutschen, hinzu.<sup>112</sup> Mit der Verdrängung des einheimischen Wortes durch ein entsprechendes Fremdwort (z. B. poln. veraltet *skórnik* ‚Gerber‘ vs. poln.

<sup>110</sup> VASMER, Etymologisches Wörterbuch (Anm. 67), Bd. 1, S. 589; Bd. 2, S. 645; Bd. 3, S. 191; Hans Holm BIELFELDT, Die Entlehnungen aus den verschiedenen slavischen Sprachen im Wortschatz der Neuhochdeutschen Schriftsprache (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 1), Berlin 1965, S. 54f.

<sup>111</sup> Wegen der konsequenten lexikalisch-semantischen Entwicklung zu bulgar., serbokroat., obersorb. *kožuchar* ‚Kürschner‘ ist anzunehmen, dass urslaw. *\*kožuch*, bulgar. *kožúch*, serbokroat. *kòžuh*, tschech. *kožich*, slowak., obersorb. *kožuch*, poln. *kożuch*, pomoran. *k"óžēx* u. a. bereits sehr früh auf die Bedeutung ‚Fell oder bearbeiteter Pelz‘ festgelegt war. Vgl. VASMER, Etymologisches Wörterbuch (Anm. 67), Bd. 1, S. 589.

<sup>112</sup> So z. B. pomoran. *garbōř*, *garvōř*, *řurbōř*, altpoln. *garbars*, *garbarz*, poln. *garbarz*, slowak. *garbiar*, obersorb. *harowar*, niedersorb. *garowař*, alle aus mittelhochdt. *gerwer* ‚Gerber‘, aber auch die Lehnübersetzungen pomoran. *k"óžēšník*, poln. *kożusznik*, tschech. *kožišník*, *kožešník*, slowak. *kožušník* ‚Kürschner‘. Dieses und das weitere Material stammt wenn nicht anders angegeben aus SYMANZIK, Handwerkerbezeichnungen (Anm. 12); PIPREK, IPPOLDT, Słownik Polsko-Niemiecki (Anm. 67); LORENTZ, Pomoranisches Wörterbuch (Anm. 11); VASMER, Etymologisches Wörterbuch (Anm. 67), Bd. 1–3.

garbarz) wurde die ursprüngliche Zweiteilung der Berufswelt in der Leder- und Pelzverarbeitung ‚Gerber‘ vs. ‚Kürschner‘ schließlich wiederhergestellt. Dennoch kommt es in der einen oder anderen Sprache aufgrund der Entlehnungen von neuen Berufsbezeichnungen zur Synonymbildung. Sowohl in der pomoranischen als auch in der polnischen Sprache gibt es je zwei Wörter für den mittelalterlichen Pelzverarbeiter: pomoran. *k"ušnōř* vs. *k"ožěšnik*, poln. *kuśnierz* vs. *kożusznik*. Diese Synonymreihen und der Zusammenhang mit der Herausbildung selbstständiger Handwerkszweige sollen im Folgenden genauer untersucht werden.

Ein sehr altes Beispiel für die Entlehnung von Lexik der Pelzverarbeitung und des Pelzhandels ist das slawische Wort *\*krzъno*, ‚Pelz; Pelzrock; mit Pelz verbrämter Mantel‘.<sup>113</sup> Diese Entlehnung ist wohl auf verschiedenen Wegen, aber hauptsächlich aus dem Altrussischen, in die lateinische, die althochdeutsche, mittelhochdeutsche und -niederdeutsche Sprache gekommen. Hier wurde das fremde Wort nicht nur erfolgreich in das lexikalisch-semantic System eingegliedert, sondern auch selbst Ausgangspunkt für eine erneute Wortbildung. Im Zuge der spätmittelalterlichen Spezialisierung in der Pelzverarbeitung entstand aus mittelhochdt. *kürse/n* für den ‚Pelzrock‘ das Wort *kursenaere* ‚Kürschner‘,<sup>114</sup> das wiederum als Lehnwort in fast alle slawischen Sprachen Eingang fand. Diese Wortgeschichte ist also ein Beispiel dafür, dass sich die europäischen mittelalterlichen Fachsprachen auf sehr unterschiedlicher Basis, aber gegenseitig mit neuer Lexik bereichert haben.

Im Polnischen wird das Lehnwort *kuśnierz* allgemein in der Bedeutung ‚Kürschner‘ gebraucht, während die slawische Bildung *kożusznik* als Bezeichnung für den ‚Pelzverarbeiter‘ in die Peripherie des lexikalischen Systems verdrängt worden ist. Eine ähnliche Entwicklung ist in der deutschen Schriftsprache für den Ausdruck *Pelzer* zu verzeichnen, das dem neueren *Kürschner* spätestens seit dem 18. Jahrhundert seinen Platz abtreten musste.<sup>115</sup> Symanzik nimmt an, dass es sich bei *kożusznik* um eine

<sup>113</sup> Siehe dazu auch BIELFELDT, Die Entlehnungen (Anm. 110), S. 54–56.

<sup>114</sup> In den Urkunden der Hansestädte des südlichen Ostseeraums finden sich z. B. 1377/1383 *kortzenwerckere*, *körtzenfutterer* (in der Rolle der Kürschner: Stadtarchiv Wismar, Abteilung III, Rep. 1, Aa, Tit. IX, A, Pelzer), 1397–1418 *kursenere* (KRAUSE, Zunftrollen (Anm. 90), Nr. 6a, S. 10), 1568 *korsener* (in der Rolle der Kürschner und Buntmacher: StARo, I.1.3.1. 294, fol. 37v.–39). Vgl. dazu auch Märta Åsdahl HOLMBERG, Studien zu den Niederdeutschen Handwerksbezeichnungen des Mittelalters (Leder- und Holzhandwerker), Diss. Lund 1950, S. 87–108.

<sup>115</sup> Die Berufsbezeichnung *Pelzer* ist eine frühe Ableitung von *Pelz*, althochdt. *pellif*, *bellif*, einem Lehnwort des 10. Jahrhunderts (aus mittellat. *pellicium*, *pellicia* ‚Pelzkleid‘, das wiederum von lat. *pellis* ‚Haut‘, vgl. auch althochdt. *vēl*, gotisch *fill*, beides ‚Fell‘). Die ursprüngliche Bedeutung war ‚Fell‘, später erweiterte sich die Bedeutung: zunächst zu ‚Haarkleid jedes Tieres‘, weiter zu ‚tierisches Haarkleid, das bei der Herstellung menschlicher

Lehnübersetzung handelt, die nach dem deutschen Muster *Pelz – Pelzer* gebildet worden ist, während das heute veraltete autochthone Wort *skórnik* ‚Gerber‘ die ursprüngliche und undifferenzierte Bezeichnung für Leder- und Pelzproduzenten gewesen sein muss. In der pomoranischen Sprache haben sich bis zum 20. Jahrhundert vier mundartlichen Varianten des Lehnwortes aus der mittelniederdeutschen Sprache (wahrscheinlich durch Vermittlung über das Polnische)<sup>116</sup> sowie das höchstwahrscheinlich aus dem Polnischen entlehnte pomoran. *k<sup>u</sup>ożęśnik* erhalten.

Diese scheinbar synonymen Beispiele offenbaren aufgrund der Häufigkeit und Sphäre ihrer Verwendung auch eine semantische Differenzierung. Die nach dem mittelniederdeutschen Muster *kursenaere* gebildeten Lehnwörter pomoran. *k<sup>u</sup>ušnōř* und poln. *kuśnierz* bedeuteten möglicherweise nicht das gleiche wie die entsprechenden mit eigenen sprachlichen Mitteln gebildeten Lehnübersetzungen pomoran. *k<sup>u</sup>ożęśnik*, poln. *kożusznik*. Konnotativ war der Begriffsinhalt der neuen, aus den mittelalterlichen deutschen Städten stammenden Berufsbezeichnung eng mit dem deutschrechtlichen Zunftwesen und der voranschreitenden Professionalisierung im späten Mittelalter verbunden. Das Lehnwort konnte sich vor allem dort ausbreiten, wo der unmittelbare Kontakt der einheimischen Slawen mit deutschen Gründungsstädten und ihren Zunft Handwerkern bzw. Händlern vorhanden war, z. B. in Stettin und Danzig, in Breslau oder in Krakau. Die zünftige Organisation der Kürschner setzte nach Symanzik auf polnischem Boden im 13. und 14. Jahrhundert ein.<sup>117</sup> Das altpolnische Wort *kurszny-ersz* erscheint zum ersten Mal im Jahre 1413 in einem lateinischsprachigen Text eines Rechtsbuches der Stadt Krakau.<sup>118</sup> Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts setzt es sich in der polnischen Sprache schnell durch. Das Wort *kożusznik* findet sich erstmalig 1550 in einem polnischsprachigen Buch.<sup>119</sup> Es bezeichnete wahrscheinlich ursprünglich den unspezialisierten Handwerker, der sowohl Häute als auch Pelze verarbeitete und nicht den großen deutschrechtlichen Zunftverbänden angehörte. Eine ähnliche konnotative und mit der mittelalterlichen Professionalisierung verbundene Differenzierung lässt sich auch bei anderen kaschubischen bzw. pomoranischen Berufsbezeichnungen aus der Leder- und Pelzverarbeitung ver-

---

Bekleidung verwendet wird‘ und schließlich als metonymische Bedeutungsübertragung (Synekdoche) zu ‚menschliche Kleidungsstücke, die unter der Verwendung von tierischen Fellen gefertigt worden sind‘. Genauer bei Bruno SCHIER, Technologisches Pelzfach-Wörterbuch, Wort- und sachgeschichtliche Betrachtungen über die Namen des Kürschners, in: Hermelin 18, 1949, S. 32–34, hier S. 32.

<sup>116</sup> Vgl. LORENTZ, Pomoranisches Wörterbuch (Anm. 11), S. 434: *k<sup>u</sup>ušnōř* u. a.

<sup>117</sup> SYMANZIK, Handwerkerbezeichnungen (Anm. 12), S. 140.

<sup>118</sup> Ebenda. S. 140.

<sup>119</sup> Ebenda. S. 134.

muten, bei denen stets eine alte Bezeichnung aus dem urslawischen lexikalischen Grundstock mit einer Entlehnung aus dem Westen konkurriert.<sup>120</sup>

### Zusammenfassung

Die Erforschung der komplexen historischen Vorgänge an der südlichen Ostseeküste vom 9./10. bis zum 15./16. Jahrhundert war bisher vor allem auf die frühstädtischen Zentren, die entstehenden Rechtsstädte und deren Handel beschränkt. Das Handwerk stellte dabei einen bislang eher vernachlässigten Faktor dar. Doch gerade handwerkliche Tätigkeiten bilden ein wesentliches Element im Schnittpunkt von „Europäisierung“ und Tradierung einheimischer Elemente. Die Überlieferung von Sach- und Textquellen sowie von sprachlichen Relikten kann das Bild von den Techniken, Produkten, Standorten und Organisationsformen jener Zeit vervollständigen und somit zum Verständnis hoch- und spätmittelalterlicher Strukturprozesse erheblich beitragen.

Auf der Grundlage eines breiten Quellen- und Methodenspektrums, das sich durch die Zusammenarbeit mehrerer Disziplinen (Archäologie, mittelalterliche Geschichte und Sprachgeschichte) erschließt, ist es möglich, die Spezialisierung handwerklicher Tätigkeiten zu dokumentieren. In dem oben dargestellten interdisziplinären Forschungsprojekt werden Fragen nach Professionalisierung, Innovation und Technologietransfer im Mittelalter im Hinblick auf die Forschungsobjekte verschiedener Disziplinen gestellt. Anhand der Leder produzierenden Handwerke im südlichen Ostseeraum konnte dokumentiert werden, dass zur Zeit des Landesausbaus sowohl Innovationen und Folgeinnovationen – Ausdrucksformen des Technologietransfers – als auch Professionalisierung wichtige Aspekte einer dynamischen sozioökonomischen Entwicklung darstellen. Der komplexe Zusammenhang zwischen Technologietransfer und Innovationen, insbesondere Folgeinnovationen, wurde anhand verschiedener Beispiele aufgezeigt und aus historischer, archäologischer und sprachhistorischer Perspektive diskutiert. Neben den Innovationen selbst konnte der Transfer von Wissen über neue Techniken im interethnischen Kontakt dieser Zeit nachgewiesen werden. Dabei zeigt sich, dass dieser Transfer nicht als ein Prozess betrachtet werden darf, der nur in eine Richtung verlief.

Mit der unterschiedlichen Herangehensweise der drei beteiligten Disziplinen konnten Professionalisierungsprozesse beschrieben werden. Anhand der Schriftquellen, hier vor allem anhand der Zusammenschau von

<sup>120</sup> In LORENTZ, Pomoranisches Wörterbuch (Anm. 11): *sódlōř* vs. *sodālñik* ‚Sattler‘, *čōpník* vs. *mācník* ‚Mützenmacher‘, *klob“učník* vs. *kapālůšník* ‚Hutmacher‘, *krōsōř*, *krōšōř* vs. *farvōř*, *farbōř*, *farw“ovñik* ‚Färber‘.

Handwerksordnungen verschiedener Lederhandwerker, wurde eine immer weitere Eingrenzung der einzelnen Handwerke, ihrer Rohstoffe und Produkte nachgewiesen. Die slawischen Handwerksbezeichnungen dienen als Indikator der Spezialisierung und Herausbildung neuer Berufe. Aufgrund des interethnischen Kontaktes werden viele neuartige Berufsbezeichnungen der Lederhandwerker von Slawen aus der bereits existierenden deutschen Bezeichnungsterminologie übernommen, aber auch eigene Bildungen werden verwendet, um die vielen spezialisierten Berufe zu bezeichnen. Im Vergleich scheinbarer Synonyme wird zusätzlich eine soziale Differenzierung erkennbar. Vor dem Hintergrund des Landesausbaus im spätmittelalterlichen südlichen Ostseeraum lässt sich ein Wandel von Handwerkstechniken und Handwerkstechnologien auch archäologisch nachweisen, der gleichfalls die Entwicklung in West- und Südeuropa bestimmt hat.

Die Besonderheit des südlichen Ostseeraums ist seine Eigenschaft als Transferraum, zu dem er durch die interethnischen Kontakte zwischen Slawen und Siedlern aus Westeuropa wurde. Vor allem an der Verbreitung der Innovationen und Folgeinnovationen lässt sich erkennen, dass der Technologietransfer in dieser Gegend der eigentliche sozioökonomische Motor seit dem 12./13. Jahrhundert war, ganz gleich in welche Richtung das Wissen übertragen wurde.